Jubiläums-Nummer.

Redaktion,
Administration und Expedition
Königshofergasse 15/17.

Postsparkassenkonto 90.129.

Telefon Nr. 13/\ III.

Sprechstunden der Redaktion:
3—4 Uhr nachmittags.

Redaktionsschluß
während des Krieges
Mittwoch 10 Uhr vorm.

Erscheint jeden Freitag.

Selbstwehr

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Abonnement mit Postzusendung
Ganzjähr. K 10.—, halbjähr. K 5.—, vierteljährig K 3.—
Für Deutschland Mk. 8.—.
Für das übrige Ausland 12 Frcs. oder 12 sh.

Einzelne Nummer 16 Heller

Insertionspreis:
Die sechsmal gespalt. Petitzeile oder deren Raum 16 Heller.

Inseratenannahme durch alle Annoncen-Bureaus und die Administration.

X. Jahrgang. | Prag, den 7. Januar 1916. | Nr. 1.

Zum zehnten Jahrgang.

Vergangenheit und Zukunft.

1906—1916.

Mit den Geburtstagen hat es stets eine eigene Bewandtnis. Wenn ein Kind 10 Jahre alt wird, wer hat da mehr Anrecht gefeiert zu werden, die Eltern oder das Kind? Und ist denn überdies die Tatsache, daß an einem bestimmten Tage vor zehn Jahren jemand das Licht der Welt erblickte, so viel bemerkenswerter als andere wichtigere Ereignisse im Leben dieses Menschen, daß sie irgendwie hervorgehoben werden muß? Bei einer Zeitung ist es anders. Vor dem ersten Erscheinungstag an beginnt ihr Verdienst, das ausschließlich ihrer eigenen Arbeit zuzuschreiben und — wie das insbesondere bei einem unabhängigen, lediglich von idealen, nicht materiellen Interessen geleiteten Blatt der Fall ist — keine fremden Ursachen hat. Da ziemt es sich wohl, ein wenig in dem regelmäßigen Gang der unaufhörlichen Arbeit zu verweilen, das Vergangene sich ins Gedächtnis zurückzurufen und über die Gegenwart hinweg Ausblick in die Zukunft zu halten, der zu dienen die vornehmlichste Aufgabe eines ernsten Blattes ist. Aus diesem Grunde lassen wir die erste Nummer des 10. Jahrganges unseres Blattes als Jubiläumsnummer erscheinen.

Mit dem Prinzip, der Zukunft, der jüdischen Zukunft, zu dienen, haben wir bereits den wesentlichsten Punkt unseres Programms bezeichnet. Und aus der Vergangenheit wollen wir die Erkenntnis schöpfen, ob wir für diese Zukunft auf dem rechten Wege und mit Erfolg gewirkt haben. Gegnerschaft und Anfeindungen sind uns in diesen zehn Jahren nicht erspart geblieben. Wir haben sie ruhig ertragen in dem Bewußtsein, daß wir mit keiner Zeile persönlichen Interessen dienstbar waren und stets die Sache, das Interesse des Judentums, im Auge hatten. Keiner unserer Gegner hat es uns — dies dürfen wir mit Stolz betonen — zum Vorwurf machen können, daß wir ein Blatt wären, das wie manche andere und gerade weitverbreitete die jüdischen Angelegenheiten zu einem Geschäftsobjekt machen. Niemals kannten wir andere Rücksichten als unsere Gesinnung, von der es keine Brücke zum Geldschrank der Administration gab. Diese Gesinnung war nach jeder Richtung hin unabhängig; wir haben uns stets die Freiheit der Meinungsäußerung gewahrt und sie betätigt. Das kann ein Blatt und besonders ein jüdisches nur in seltenen Fällen von sich sagen.

Leicht ist uns der bis heute zurückgelegte Weg nicht geworden; wenn mancher unserer Leser davon Kenntnis erhielte, unter welch außerordentlichen Opfern die „Selbstwehr" dem österreichischen und böhmischen Judentum erhalten wurde, würde er ungefähr ermessen können, wieviel Idealismus, Selbstverleugnung und Aufopferungsfähigkeit gerade bei diesem Blatte am Werke sind. Wenn man auch die uns zuteil gewordene Förderung nicht mit der Summe dieser Opfer in Vergleich setzen kann, so dürfen wir doch andererseits mit Befriedigung feststellen, daß gerade in den letzten Jahren, ganz besonders aber in dem eben vergangenen die „Selbstwehr" sich sehr viel Anerkennung und die größte Beachtung errungen hat. Ohne unbescheiden zu werden, können wir hier das uns besonders in letzter Zeit von sehr maßgebenden und sachkundigen Persönlichkeiten ausgesprochene Urteil wiederholen, die „Selbstwehr" sei eines der interessantesten und bestgeführten jüdischen Blätter in deutscher Sprache. Schon die Liste unserer Mitarbeiter, zu denen die hervorragendsten jüdischen Schriftsteller zählen, weist auf den inneren Gehalt und die Reichhaltigkeit unseres Blattes hin. Aber auch der Nachrichtenteil, dessen Ausgestaltung wir uns im letzten Jahre besonders angelegen sein ließen, kann als mustergiltig gezeichnet werden; der beste Beweis dafür ist zahlreichen jüdischen Blättern in deutscher, hebräischer, jiddischer, französischer, englischer, russischer 2c. Sprache zu entnehmen, die mit oder meist ohne Quellenangabe Nachrichten, Artikel und Mitteilungen der „Selbstwehr" wiedergeben. Den größten Ruhmestitel unserer Zeitschrift sehen wir aber darin, daß es uns gelungen ist, unser Blatt auf einem hohen und ernsten Niveau zu halten und keine Konzessionen nach Art gewisser Unterhaltungsblätter zu machen. Mit wahrhafter Offenheit und rücksichtslosem Freimut gelangten alle wichtigen jüdischen Probleme in unserem Blatte zur Besprechung und es war gerade diese Freimütigkeit und Konsequenz, die weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus einen starken Widerhall weckte. Wir wollen uns nicht in Einzelheiten verlieren; nur darauf sei noch hingewiesen, daß die Literatur jüdischen Inhalts und die jüdische Kunst in keiner anderen Wochenschrift so ausführlich und eingehend gewürdigt wurden als in der unseren.

So war unsere Arbeit in der Vergangenheit. Langsam haben wir uns die Anerkennung und Wertschätzung errungen, die wir so notwendig bei unserem Wirken brauchen. Noch ist zwar unser Blatt vielen fremd, deren Hilfe es bedarf. Aber wir wissen, daß wir auf dem rechten Wege sind. Wir wollen unsere Arbeit weiter fortsetzen, der Ausgestaltung und Vervollständigung der „Selbstwehr" unser größtes Augenmerk zuwenden und unermüdlich für das Recht und die Interessen des jüdischen Volkes weiter kämpfen. Kein Gebiet des jüdischen Lebens soll vernachlässigt werden. Unser Vorsatz, den wir aus den Lehren der Vergangenheit für die Zukunft schöpfen, ist derselbe geblieben: in der leidvollen jüdischen Gegenwart der Zukunft zu dienen.

Vorwärts.

In der Zeit, vor mehr als zehn Jahren, ganz Europa über die grauenvollen Nachrichten von den Judenpogrommen in Rußland erschauerte, da Tschirikows „Juden" über die Bühne ging, hörte man auch von einer Organisation junger, russischer Juden, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die Juden Rußlands zu bewaffnen, damit sie nicht ganz und gar wehr- und schutzlos den tierischen Horden preisgegeben seien.

Es war im Mai 1905, als ich zum erstenmal in einer Hochschulstadt Mitteldeutschlands in einer Gesellschaft russischer Studenten, die dort ihren Studien oblagen, von dieser Organisation hörte, die sich „Samobarona", d. h. „Selbstwehr" nannte. Die „Selbstwehr" sollte, so gut es unter den gegebenen Verhältnissen ging, den Juden eine Stütze im Kampfe gegen die von der Regierung bezahlten und aufgehetzten Massen sein und die Juden in den Stand setzen, mit halbwegs wirksamen Mitteln den Ueberfällen entgegentreten zu können.

Damals entstand auch unsere Zeitschrift, „Selbstwehr", die ihren Namen jener russisch-jüdischen Organisation verdankt. Nach vielen Anfeindungen, nach Beseitigung mancher Mißverständnisse und bewußten Uebelwollens hat sich der nationale Gedanke in der Judenschaft Böhmens manche Sympathien, zumindest Beachtung und Respekt erworben. Der Gedanke, daß die Juden am allerwenigsten Hilfe von außen zu erwarten haben, solange sie sich nicht auf sich selbst besinnen, hatte sich nach und nach durchgesetzt und es konnten mit einiger Hoffnung auf Erfolg und von großer Zuversicht erfüllt einige Männer zusammentreten und dieses Organ schaffen, das es sich zur Aufgabe setzte, die Interessen der Judenschaft Böhmens zu vertreten.

Die „Selbstwehr" hatte bereits einige Vorläufer. Die „Israelitische Gemeindezeitung", welche von dem unermüdlichen, seither verstorbenen Verlagsbuchhändler Jakob B. Brandeis herausgegeben worden war, war Jahre hindurch das einzige Blatt in Böhmen gewesen, das sich mit jüdischen Fragen beschäftigte. In neuerer Zeit hatte jedoch die „Gemeindezeitung" keinen Platz mehr und das Interesse an ihr flaute immer mehr ab, so daß J. B. Brandeis schließlich ihr Erscheinen einstellen mußte. Von kurzer Lebensdauer war das „Unabhängige Journal", das allzuviel Beachtung den lokalen Angelegenheiten zuwandte, jedoch die Fühlungnahme mit dem Gesamtjudentum, insbesondere mit dem Judentum außerhalb Böhmens vermissen ließ. Das Bedürfnis nach einem publizistischen Organe aber war vorhanden, und so fanden die wenigen, die sich die Gründung der „Selbstwehr" zur Aufgabe gemacht hatten, Verständnis und Entgegenkom-

men bei den wenigen, an die sie sich um die so notwendige Unterstützung bei der Herausgabe des Blattes wandten. Seither, also seit 10 Jahren, versieht die „Selbstwehr" den publizistischen Dienst für die Juden Böhmens und man kann ruhig behaupten, in einer den Verhältnissen mehr als entsprechenden Weise. Ohne auf einem streng parteidogmatischen Standpunkt zu stehen, geistig und materiell unabhängig, erörtert die „Selbstwehr" alle die Judenheit betreffenden Probleme, zieht insbesondere alle jene Fragen, welche die Juden Böhmens angehen, in den Kreis ihrer Betrachtungen und hat zahlreiche Angriffe gegen die Juden Böhmens und der ganzen Welt, woher auch immer sie gekommen sind, mit Erfolg abgewehrt.

Einzelne Fälle sollen hier nicht angeführt werden, sie werden den Lesern der „Selbstwehr" gewiß noch in Erinnerung sein. Während der 10jährigen Tätigkeit war die „Selbstwehr", ohne, wie schon erwähnt, von einer Partei abhängig zu sein, eine treue Förderin des nationalen Gedankens, und hat an dem Aufblühen und an der Stärkung der zionistischen Partei redlichen Anteil. Der Ausbau und die Belebung der Kultusgemeinden war ständig ein Objekt ihrer Aufmerksamkeit und unnachsichtlich hat sie auf Fehler und Unterlassungen aufmerksam gemacht. Immer aber blieb sie objektiv und hat, ohne Rücksicht auf Personen, nur der Sache zu dienen gesucht.

Trotz alledem aber wurde sie häufig verkannt; die Juden Böhmens haben diesem einzigen Organ, das sie besitzen, nicht die gebührende Aufmerksamkeit und Beachtung geschenkt, insbesondere sind die materiellen Leistungen weit hinter den Vorstellungen zurückgeblieben, von denen die Gründer der „Selbstwehr" erfüllt waren. Es hätte nicht viel gefehlt und die Juden Böhmens hätten kein Blatt mehr, das sie wohl jede Woche erwarten und mit Interesse lesen, aber nicht diesem, ihrem eigenen Interesse gemäß unterstützen.

Der Krieg ist auch an der „Selbstwehr" nicht spurlos vorübergegangen; die Zahl der Mitarbeiter ist derart gesunken, daß eigentlich — man darf es in der heutigen Zeit wohl ruhig verraten — die gesamte Leitung und Führung der „Selbstwehr" auf den Schultern eines einzigen Mannes ruht. Und doch erscheint gerade heute jedem, der nur ein wenig die jetzigen Verhältnisse überlegt, die Erhaltung der „Selbstwehr" dringender und notwendiger als je; denn mit ungeheurer Gewalt wird nach dem Kriege, wie es sich schon in der gesamten publizistischen Welt zeigt, die Judenfrage einer Lösung zudrängen und insbesondere für die Juden Oesterreichs wird eine Zeit kommen, in welcher sie einer Vertretung bedürfen werden, die, unabhängig nach jeder Richtung hin, ihre Interessen wahrzunehmen haben wird. Es wäre ein schweres Vergehen an diesen Interessen, wenn das einzige jüdische Blatt Böhmens gerade jetzt, da es sich nicht nur in unserem Kronlande, sondern in ganz Oesterreich, ja in der ganzen Welt stets steigender Beachtung erfreut, seine uneigennützige Arbeit einstellen müßte. Mit verdoppelter Anstrengung müssen die Juden Böhmens und Oesterreichs ihr Blatt erhalten und die schwere Arbeit, die in dem zehnjährigen Bestande der „Selbstwehr" geleistet worden ist, fortsetzen und vorwärtsschreiten auf dem Wege, den die Gründer der „Selbstwehr" betreten haben.

Wie im Jahre 1905 brauchen wir auch heute eine „Selbstwehr". An den Juden Oesterreichs und insbesondere Böhmens liegt es, nicht wehr- und schutzlos dazustehen in den Zeiten, wo sie einer Waffe bedürfen werden. Die „Selbstwehr" ist geschaffen, sie zu erhalten ist Sache derer, die sie brauchen.

Dr. G.

Ein Brief des Aktionskomitees der Zionistischen Organisation an die ‚Selbstwehr'.

Berlin W. 15, den 2. Jänner 1916.

Sehr geehrte Redaktion!

Sie wollen eine besondere Nummer der „Selbstwehr" herausgeben, um ihre Freunde und Leser daran zu erinnern, daß die „Selbstwehr" nunmehr schon in den 10. Jahrgang ihres Bestehens eingetreten ist.

Wir haben in diesem Dezennium des öfteren Gelegenheit gehabt, festzustellen, welchen wertvollen Einfluß die „Selbstwehr" auf die jüdische Arbeit in Böhmen gehabt hat. Wir konnten immer wieder erkennen, daß es der unermüdlichen und zielbewußten Arbeit dieser Zeitung gelungen ist, die jüdische Solidarität der Judenschaft Böhmens zu stärken, ihr nationales Gewissen zu schärfen und sie für den Gedanken der nationalen Erneuerung des jüdischen Volkes und insbesondere des Zionismus empfänglich zu machen.

Mehr als jemals ist es heute und für die nächste Zukunft notwendig, den Aufgaben, denen die nationalbewußte jüdische Presse gewidmet ist, mit unermüdlicher Aufmerksamkeit und hingebungsvoller Tatkraft zu dienen.

Die jüdische Presse ist die Tribüne des jüdischen Volkes. Wenn die öffentliche Meinung über die brennendsten Fragen der jüdischen Gemeinschaft zur Tagesordnung übergeht, so muß die jüdische Presse auf dem Posten sein.

Es ist eine schwere Aufgabe. Die „Selbstwehr" aber hat in den verflossenen Jahren die hohe Verantwortung auf sich genommen, für diese Aufgaben in Böhmen zu wirken.

Da wir wissen, daß auch zum großen Teil durch die „Selbstwehr" das Band der jüdischen Solidarität zwischen den Juden Böhmens, und besonders ihren national-jüdischen Teilen, und dem Gesamtjudentum fester geknüpft wird, sprechen wir all denen den besten Dank aus, die sich um die Gründung, Erhaltung und Entwicklung der „Selbstwehr" verdient gemacht haben.

Dieser Dank gebührt in vorderster Reihe auch Ihnen, sehr geehrter Herr Redakteur, der Sie in dieser schweren Zeit des Krieges mit Ihrer besten Kraft für die Erhaltung und den Ausbau der Zeitschrift gesorgt haben, während so viele Ihrer Mitarbeiter und jener Freunde, die sonst aktiv für die „Selbstwehr" und an ihr arbeiten konnten, fern der Heimat und der früheren Wirkungsmöglichkeit sind.

Wir hoffen, daß die fruchtbare Arbeit, die durch die „Selbstwehr" gerade in den bewegten Zeiten der Gegenwart geleistet worden ist, nicht verloren gehen wird.

Mit Zionsgruß

hochachtungsvoll

Das Aktionskomitee der Zionistischen Organisation:

(gez.) Warburg. Hantke.

Dr. V. Jacobson.

Feuilleton.

Fänd' ich den Weg . . .

Von **Otto Abeles** (Wien).

Fänd' ich den Weg zu Dir, wie sie ihn finden,
Wenn sie des Morgens Arm und Stirne binden
Und ihre Seelen aus den dunkeln Gassen
Aufsteigen und Dein Vaterknie umfassen,

Ich flehte: Herr, Du darfst Dich nicht erbarmen,
Darfst nicht die Bürde mit den Vaterarmen
Auf ihrem Rücken lüften und Dein Segen
Darf ihre Klage nicht zur Ruhe legen.

Bleib hart und taub! Du sollst sie nicht erhören,
Bis sie die Fäuste recken, bis sie sich empören,
Bis sie sich scharen und mit tausend heißen
Gellenden Rufen die Nächte zerreißen,

Bis sie sich Brust an Brust mit zorneshellen
Augen dem Geschick entgegenstellen,
Bis sie den Jammer, den sie hündisch tragen,
Abwerfen, bis sie die Entscheidung wagen.

Und statt mit Fasten und mit Bußgebeten,
Mit trotziger Gebärde vor Dich treten
Und hadern, daß die sieben Himmel beben:
„Jehovah, tilg die Knechtschaft oder unser Leben!"

Tycho Brahes Weg zu Gott.

Von **Max Brod**.

Dr. Max Brod stellt uns für die Jubiläumsnummer unseres Blattes den folgenden Abschnitt aus seinem bedeutendsten Werke, dem soeben in Buchform erschienenen Roman „Tycho Brahes Weg zu Gott"*) zum Abdrucke zur Verfügung. Dieser Abschnitt ist der wichtigste des Werkes und auch für Brods Schaffen gewissermaßen programmatisch. Eine ausführliche Besprechung des Buches behalten wir uns vor. Die Red.

Tycho durchschritt die zwei dunklen Kabinette, den weißen Gang, das Zimmer mit den beiden Hellebardieren. Plötzlich war es ihm, als hätte er den ganzen Vormittag zwischen diesen zwei glänzenden Lanzenspitzen zugebracht, zwischen ihnen eingeklemmt und so herumgewirbelt, daß sie abwechselnd je nach dem Auf und Ab seiner Gefühle zustießen und nachließen... Er eilte durch die Vorsäle, er sah niemanden. Schon war er im Freien. In seiner Betäubung schlug er die seinem Heimweg entgegengesetzte Richtung ein, am Dom vorbei, längs der inneren Bastionen an der mächtigen Festungsmauer. Viele Bekannte grüßten ihn in den Burghöfen. Er stürmte besinnungslos weiter, kam zur Georgskirche, zur Daliborka. Der Herbstregen fiel in feinen Tröpfchen, die Efeuranken mit vergilbten und roten Blättern schwangen sich im Winde wie lange Pendel, peitschten die Schloßmauer. Tycho merkte nichts. Erst als er an der Brüstung bei der Schloßstiege angelangt war und nur den ausgebreiteten grauen Abendhimmel vor sich sah, da schrak er auf und in einem gewaltigen Schrei löste sich auf diesem einsamen Platze, an den Mauerzinnen der Burg, seine ganze Spannung.

Und nun war es ihm auch ganz klar, daß dies — und nicht die Verblendung vorhin — die höchste Stunde seines Lebens war. Denn nun wußte er zum erstenmal in seinem Leben, wozu er eigentlich so klug, so tüchtig und geschäftig war, welchen Sinn diese verführerischen, gefährlichen Gaben für ihn haben sollten. Nicht für sich selbst sollte und durfte er klug sein, das fühlte er jetzt in einer grenzenlosen Wonne, — sondern im Namen Gottes, zur Aufrichtung und Erlösung der Welt.

„O dieses Glück! Für mich habe ich beim Kaiser nichts durchgesetzt, für Kepler aber alles, was ich wollte. O wie rein das ist, wie übersichtlich und sinnvoll: klug sein für andere, nicht für sich.

Ich bin am Werke Gottes. Ich diene. Ich spüre die süße Last der Verantwortlichkeit für alles, was geschieht.

Ich bin klug im Dienste Gottes. Und dazu paßt es so gut, daß ich nun auch fühle, wie Gott meiner Dienste bedarf, wie Gott auf mich und meine Klugheit, auf mein Opfer wartet.

*) Kurt Wolff Verlag. Leipzig.

Die Juden und das neue Europa.

Von Dr. **H. Kadisch** (Wien).

Die nationale Absonderung der einzelnen Völker, welche in erhöhtem Maße während des Weltkrieges sich äußert und auch nach Kriegsende fortdauern wird, schließt in Zukunft, mehr noch als in der Vergangenheit, jede Judenassimilation, wie überhaupt jede Entnationalisierung ganzer Volksstämme aus.

Der Weltkrieg hat vielmehr deutlich gezeigt, daß das jüdische Volk seine eigennationalen Interessen und eine diesen entsprechende historische Mission hat. Genau so wie der Habsburgermonarchie fällt auch dem jüdischen Volke die Aufgabe zu, ein Mittler zwischen dem Oriente und dem Okzidente zu sein; sowohl in seinen gegenwärtigen Wohnsitzen, als auch in Palästina. Um dieser historischen Mission gerecht zu werden, muß heute mehr als je das jüdische Volk den engen Zusammenhang zwischen dem österreichischen Probleme und dem balkanischen sowie dem gesamten orientalischen Fragenkomplexe (das Palästinaproblem eingeschlossen) in seinem vollen Umfange erfassen und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Ziele und die Taktik der jüdischen Moderne verstehen lernen.

Durch die bisherige Entwicklung des Weltkrieges ist ein engerer Zusammenschluß Oesterreichs, Deutschlands, Bulgariens und der Türkei in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht eine unabweisbare Notwendigkeit geworden und ist ein großer Staatenbund dieser Mächte, der auch Palästina umschließt, auf die Dauer keine Utopie mehr. Er entspricht sowohl den Interessen Jungösterreichs, als auch denen aller mitteleuropäischen und balkanischen Völker und insbesondere den Existenzbedingungen des jüdischen Volkes.

Das jüdische Volk stellt keinerlei unerfüllbaren Postulate auf, es fordert nichts, was die Rechte anderer Völker tangieren würde. Es beansprucht bloß die Gleichberechtigung als Staatsbürger und in den Nationalitätenstaaten überdies als Nation, erkennt aber auch das Recht jeder anderen Nationalität auf freie kulturelle Entwicklung bedingungslos an. Die Nationalitätenpolitik der Jungjuden muß auf der jüdischen Ethik basieren, welche als das letzte Ziel menschlicher Entwicklung die Völkerverbrüderung betrachtet, die ja auch der modernen Demokratie des zwanzigsten Jahrhunderts als unverrückbare Richtlinie ebenso vorschweben sollte, wie den Staatsmännern des aus dem Kriege hervorgehenden Neuösterreich.

Die Völker, die vom Böhmerwalde bis ans Aegäische Meer und von den Tiroler Alpen bis zu den Siebenbürger Karpathen, untereinander gemischt wohnen, sind zu schwach, um als selbstständige Staatsgebilde zu bestehen und in der Zeit des Bestandes großer Wirtschaftsgebiete Lebensmöglichkeit zu besitzen, sind aber zu stark, um von den angrenzenden Nationalstaaten entnationalisiert zu werden. Diese Völker müssen sich daher zum Zwecke der Sicherung ihrer nationalen Existenz ihres kulturellen und sozialen Fortschrittes im und mit dem Donaureiche aufs engste zusammenschließen.

Das sind, allerdings nur in groben Umrissen, die politischen Richtlinien der jungjüdischen Demokratie, die nicht einen Moment weiter zögern darf, mit allen zweckentsprechenden Mitteln die allmähliche Realisierung dieser Ziele in Angriff zu nehmen und zu diesem Zwecke in Gesamtösterreich auch zur politischen Organisation und Erziehung der Juden schreiten muß.

Bei allen Völkern findet eine nationale Konzentration, eine Ueberprüfung der alten Programme und der bisherigen Taktik statt, überall ist man bestrebt, sich der neuen Zeit



Hermann Struck, Lernender Jude.

Von oben aus den Wolken streckt Gott die Hand aus und von der Erde empor halte ich meine Klugheit hoch über mich, reiche sie hinauf zur Hilfe für meinen Herrn.

Ach, wie hat mich diese Klugheit doch geplagt mein Leben lang, wie hat sie mich auf Irrwege gelockt, so daß ich ihrer schon überdrüssig wurde und ihr fluchen gelernt habe.

Hat mich die Klugheit nicht in unerträgliche Gesellschaft gebracht, hat sie mich nicht in schwächliches Nachgeben und Bedingen verstrickt, hat sie mich nicht zu tausend nichtigen Beschäftigungen überredet?

Und dennoch habe ich sie ertragen, die Böse, Doppelzüngige, Giftige! Und dennoch habe ich sie nicht ungeduldig weggeworfen, wie ein falsches Geldstück! Sondern ich habe geahnt, daß auch die Klugheit heilig ist und daß ihre ureigentliche edle Natur noch zum Vorschein kommen wird! Und so habe ich gewartet und ausgeharrt in meinen Qualen der Klugheit.

O Preis der großen ewigen Klugheit, Preis meinem Trieb, die Dinge zu ordnen und alles mir bewußt zu machen, Preis meinen Irrtümern und dem richtigen Weg zu guter Letzt! Denn nun ist meine Klugheit an ihrer richtigen Stelle, dort, wo Gott seine treulichen Mitkämpfer braucht und mit solch blinden, dumpfen Kepler-Menschen nichts anzufangen weiß.

Ich lobsinge meinem Gotte. Er liebt die Besinnungslosen, aber mehr noch die, welche beides in sich haben, Stürmen und Nachdenken, die auf keines von beiden verzichten wollen und die mit doppelter Last, keuchend vor seinem Thron anlangen.

Ich lobsinge meinem Gotte. Er hat mich anstößigen Menschen zu sich geführt, er küßt mich ins Gesicht, da, mitten auf meine zerbrochene Nase!

Ich lobsinge meinem Gotte. Wie konnte ich ihn mit einem Bettler vergleichen, der um meine Hilfe bettelt! Ich helfe ihm ja; aber wer hat mich zu seiner Hilfe hinaufgezogen, wenn nicht er?

Ja, ich helfe mit meiner Kraft dem Weltregiment nach. Aber hat es denn meine Kraft bewirkt, daß ich helfen kann?

Nein, da ist wieder Gott. Gott unter mir, der mir geholfen hat, wie Gott über mir, dem ich helfe. Da ist Gott eigentlich schon überall, der Machtvolle wie der Machtlose, der Helfende und der, dem geholfen wird.

Wohl mir, daß ich Gott erkenne, daß er mir nicht mehr ferne ist! Erhaben und hilfsbedürftig zugleich steht er vor mir, mit seinem ungeheuren Antlitz wild und mild, das eine Auge befiehlt, und das andere scheint zu bitten oder zu danken. O wie kenne ich dieses Antlitz! Wie hat es mich begleitet mein Leben lang bis zu dieser Stunde!“

Und plötzlich wußte Tycho, woran dieses Antlitz erinnerte. An etwas ganz Vertrautes, ja Familiäres. An seinen eigenen Vater, mehr noch, an eine bestimmte Begebenheit, eine bestimmte Wintergegend. Ja, einmal — Tycho war damals ein Knabe von sieben Jahren gewesen, auf dem Gute Tostrup — war der Vater über den frischgefrorenen Schnee hingestürzt und Tycho, der noch im Stehen kleiner war als der riesenhafte Vater im Kniefall, hatte ihm die Hand gereicht, ihm aufgeholfen. Und ebendieselbe Miene, mit der der Vater damals aufgestanden war, strahlte ihm nun aus Gottes Glorienschein entgegen, eine Miene, die zornig war und vor der man erschrak, die zu sagen schien: „Hilf mir, du mußt mir helfen, es ist ja deine Pflicht und du kannst nie genug für mich tun,“ und doch zugleich auch „wie brav ist es, daß du mir hilfst. Das will ich dir nie vergessen, das freut mich, mein guter Sohn“. — „Mein guter Sohn, mein Sohn,“ schluchzte Tycho, so sehr er bemüht war, seine Rührung niederzukämpfen und sich zum harten Kampf im Dienste Gottes, wie er jetzt bevorstand, zu rüsten. Aber die Vorstellung, daß Gott ihn wie ein liebes Kind ansah, daß Gott nichts Böses gegen ihn vorhatte, trotz des gewaltigen, schrecklichen Aussehens, trotz göttlicher Hoheit, — daß Gott eben im



Hermann Struck, Polnischer Jude.



Hermann Struck, Porträt.

anzupassen. Sollen nur die Juden allein in ihrer politischen Lethargie und in ihrer alten Zersplitterung verharren, anstatt angesichts des bevorstehenden Neubaues der Habsburgermonarchie, der politischen Umformung Mitteleuropas und des Balkans, Wege und Mittel zu suchen, im engsten Anschlusse an die Zentralmächte die Anerkennung als gleichberechtigtes jüdisches Volk unter gleichberechtigten Völkern im Rahmen der allmählich sich bildenden Völkerföderation von Hamburg bis zum Persischen Golf zu erlangen?

Dies ist im gegenwärtigen Momente unsere allerwichtigste nationale Aufgabe; der vorgezeichnete Weg ist der allein mögliche, daher muß für die Zukunft Oesterreichs und des jüdischen Volkes die Devise lauten: Ostwärts und vorwärts.

Die Bodenreform in Israel.*)

Von **Adolf Damaschke.**

Die Lehren der Geschichte.

Ist wirklich der entscheidende Teil des sozialen Problems in der Bodenfrage gegeben, so muß diese Wahrheit auch in der Weltgeschichte offenbar werden. Wenn wir aus dem Lärm der Tageskämpfe zurücktreten, wenn wir die Kulturen der vergangenen Zeiten vor un-

*) Die besondere freundliche Erlaubnis des Herrn Adolf Damaschke, des Vorsitzenden des Bundes deutscher Bodenreformer, setzt uns in die Lage, aus dem kürzlich in 10. Auflage (31.—35. Tausend, bei Gustav Fischer Verlag, Jena) erschienenen Werke „Die Bodenreform“, das in Nr. 43 v. J. von Max Brod so lobend besprochen wurde, das Kapitel über die Bodenreform in Israel zu veröffentlichen.

---

der merkwürdigen Art eines Vaters, der zufällig gestürzt ist, aus empörten und doch zugleich auch weichen, erniedrigten und zugleich erhöhten, streng abwartenden und doch auch allgütig vorauswissenden Augen schaut, — diese Vorstellung war stärker als seine Fassung. Alles zerfloß, alles ballte sich zu neuen Gestalten. Und wenn Tycho nun durch den Schleier seiner Tränen auf die Stadt hinabsah, — durch Gott hindurch war nun auch diese fremde, geräuschvolle, verständnislose Stadt seine Freundin und Vertraute geworden. Der schöne Strom, Abendnebel und blasse Türme, Gassen und Menschen, — vom Vater kam das alles her. Daß unter diesen Menschen, die doch durchaus nicht lauter Schufte, sondern auch redliche, begabte und innige Leute waren, das Leben so hart und glücklos zu tragen war, daß seiner guten Absicht von seiten hochachtbarer, freundschaftlicher Mitmenschen Unrecht geschah, — auch dieses Wirrsal, das ihn tagtäglich beunruhigt hatte, war für ihn heute gänzlich aufgelöst und in der väterlichen Miene geschlichtet, die Gott ihm zeigte, in dieser seltsam unergründliche Miene, die Hilfe zurückstieß, stolz aufbrauste und dennoch so sehnsüchtig Hilfe erwartete.... Ganz entzückt, feuerdurchflossen sah Tycho zum Himmel empor. Dort oben drangen durch den Nebel, obwohl die Sonne noch gar nicht untergegangen war, zuerst schwache Strahlen durch, dann waren wie mit einem Schlage Sterne da! Und diesmal war es kein höhnisches Funkeln und Blinzeln mehr wie in den letzten Nächten, da er sie ohne Instrumente hatte betrachten müssen; sondern wie große, weiße Schneeflocken standen alle Sterne am grauen Himmel. Und mit derselben Kraft, mit der sie durch die trübe Abendwolkenschicht durchgesickert waren, vergrößerten sie sich nun unaufhaltsam, sandten ihr weißes, rötliches, blaues Licht, zuerst in Strahlen, dann in großen Fächern aus, die wieder funkenartig zusammenflossen und zuletzt in stürmischer Bewegung zu großen Kreislinien sich anordneten. Längs dieser Kreise aber begannen die Sterne sich zu bewegen, so wie es sich Tycho vor Himmelskarten tausendmal vorgestellt hatte. Er hielt den Atem ein, eine warme, allerletzte Erhebung durchrieselte ihn. Er sah ja das, wonach er sich seit so vielen Jahren gesehnt und fruchtlos zerarbeitet hatte: den wahren Lauf der Sterne, der mehr war als astronomisches Wissen, nämlich eine offenbare Darstellung des göttlichen Gesetzes in der Weltordnung, ein höchster Zusammenhang, die begriffene Einheit des Geschaffenen, niedergelegt in flammenden Zeichen. Wie ein Kind erfreut blickte Tycho auf dem ruhelos bewegten, rollenden, in lauten Akkorden tönenden Firmament umher und konnte sich nicht sattsehen. Dort drehte sich der Mars, dessen Bewegung er nie hatte ergründen können, in seiner einfachen, schönen sanften Bahn. Es war wie das ruhige Ein- und Ausatmen eines schlafenden Säuglings. Nebenan hatten sich Sternbilder, die ihn so oft verwirrt hatten, zu den lieblichsten Gruppen zusammengefunden. Sie vertauschten ihre Plätze, sie schwebten an einander vorbei, sie hielten einander gleichsam bei den Händen, sie spielten und kamen in wunderbarer Ordnung wieder zurück. Und die Himmel öffneten sich tiefer, die Milchstraße entfaltete sich, blähte sich auf wie ein riesiges weißes Tuch im Winde, ganz ungeahnte Welten rückten schnell heran. Noch eine Drehung des Ganzen, noch ein leises Beben durch das Weltall: hin: da war alle Mannigfaltigkeit verschwunden, der ganze Standpunkt gl[illegible] am hatte gewechselt und nun umkreisten alle Gestirne, unsagbar einfach hingestellt, in einem einzigen glühenden Ringe die demantene Weltachse. — So war Tycho begnadet, mit bloßen Augen das zu sehen, was er mit seinen kunstreichsten Instrumenten nicht hatte erzwingen können: die Wirklichkeit, die unsterbliche Vollendung seines Systems, das wahrhafte Theatrum astronomicum. Und indem auch noch die letzte Materie, Ring und Weltachse, hinschmolz, war er schon in eine Aureole von Göttlichkeit entrafft und mit dem Wesen, das er erkannt hatte, von Angesicht zu Angesicht vereinigt. Eine gewaltige Stimme erscholl durch die posaunenden Akkorde der Sphären: „Tycho, mein Knecht.“ Da breitete er die Arme aus: „Hier bin ich,“ und stürzte bewußtlos nieder.

---

serem geistigen Auge prüfend erstehen und vergehen sehen, so muß sich die Bodenrechtsgestaltung als das Grundlegende erweisen.

Im einzelnen wird das Bodenreformideal verschieden sein können, ja sein müssen, je nach den Zeitverhältnissen. Aber das Wesentliche wird sich gleichbleiben, heute wie einst: Die große Menge des arbeitenden Volkes muß freien Zutritt zu der Urquelle aller Produktion, der Natur, sie muß gesicherte Heimstätten in ihrem Vaterlande haben, wenn gesunde soziale Verhältnisse herrschen sollen. Die Trennung des Volkes von seinem Vaterland, das Anhäufen von Grundeigentum in wenigen Händen, unmittelbar oder in Form der Bodenverschuldung, muß sich überall als verhängnisvoll erweisen, wenn die Bodenreformlehre die Wahrheit enthält.

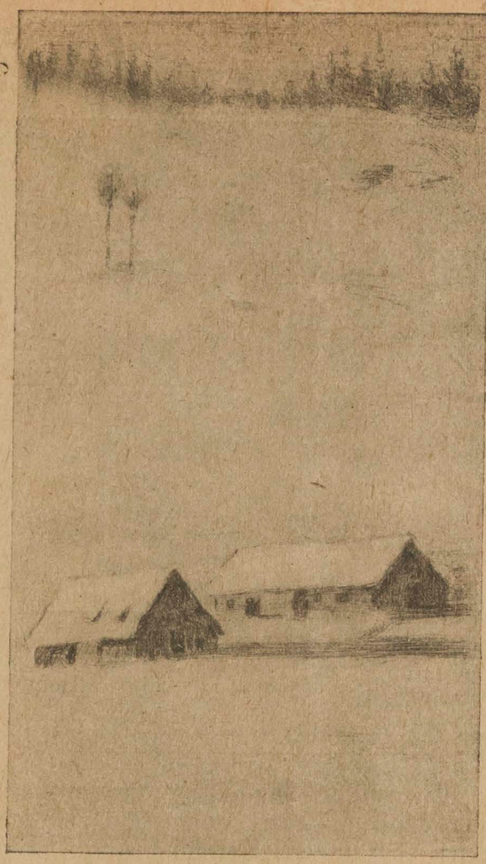
Die Geschichte ist die einzige Lehrerin, deren Urteil unbestechlich ist, und deren Wahrspruch auch kein Augenblickssieger dauernd fälschen kann. Es gibt deshalb für den, der seine Zeit und seinem Volke dienen will, nicht höhere Weisheit, nicht ernstere Lehre als die, welche ihm die Geschichte der vergangenen Zeiten zu bieten vermag.

Der Gedanke der Theokratie.

Ums Jahr 1500 vor unserer Zeitrechnung, also etwa neunhundert Jahre früher als Solon in Athen, mehr als elfhundert Jahre früher als Licinius in Rom bodenreformerische Grundsätze zum Siege führten, finden wir in Israel jene gewaltige, durch die Zeiten ragende Gestalt, auf die alle wichtigen Einrichtungen und Gesetze des jüdischen Volkslebens zurückgeführt werden: **M o s e s**.

Wer will in wenigen Worten die Persönlichkeit des Mannes schildern, der am prunkvollen Pharaonen-Hofe als ein Sohn der Königstochter in aller kriegerischen Tugend ritterlicher Prinzen und in aller Weisheit hoher Priesterschulen erzogen wurde, und der doch alle Macht der Mächtigen und alle Weisheit der Weisen verließ, um einem armen und verachteten Volke zu dienen?

Man übersieht häufig, daß die ägyptische Kultur zur Zeit des Moses schon so alt war, wie heute etwa die Kultur des deutschen Volkes. Die Pyramiden, auf denen die Augen Moses' ruhten, waren schon in jenen Tagen mehr als 1000 Jahre alt, und Staatsweisheit und die Volkswirtschaft, die in den Priesterschulen von Theben gelehrt wurden, konnten sich auf lange Zeiten der Blüte, des Verfalles und der Wiedergeburt des eigenen Volkes stützen.



Hermann Struck, Aus Agnetendorf.

Welche Bedeutung hat dieser gewaltigste Gesetzgeber aller Zeiten der Bodenfrage beigemessen?

Das volkswirtschaftliche Ziel seiner Gesetzgebung ist einmal so zusammengefaßt: sie solle dahinführen, „daß das Volk genug zu essen habe und im Lande sicher wohne“. (3. Mos. 25, 19.)

Der Geist der Verfassung war rein theokratisch. Gott allein sollte als König herrschen. Ihm allein stand deshalb das unbedingte Eigentumsrecht am Boden als an der Grundlage der nationalen Existenz seines Volkes zu. Durch alle Verheißungen und Ermahnungen geht der Gedanke, daß der Boden das gemeinsame Erbe aller darstelle, das Jehovah seinem Volke nur zur Nutznießung überlasse, und klar und bestimmt ist das Gebot:

„Ihr sollt den Boden nicht verkaufen ewiglich; denn mein ist das Land; ihr seid nur Gäste und Lehnsträger vor mir.“ (3. Mos. 25, 23.)

Die Lehnspflicht des Volkes gegen Gott, den einzigen Bodenherrn, sollte sich in mannigfachen Formen betätigen. Durch die Opfer von den Früchten des Feldes und den Erstlingen der Herde (den Zehnten) wurde sie fortdauernd anerkannt. Ihr entsprang es auch, die Abgrenzung der einzelnen Felder durch Grenzsteine als ein Gebot Gottes hinzustellen.

Jeder Stamm hatte einen bestimmten Teil des Landes erhalten, und zwar nach der Anzahl der Familien in den einzelnen Stämmen. Nur der Priesterstamm Levi blieb ohne Grundbesitz. Der Boden sollte allein denen gehören, die ihn auch wirklich bebauten. Rentner — selbst Priester — sollten ausgeschlossen sein. Die Erfahrung in Aegypten — wo fast der dritte Teil des Bodens der Priesterschaft zinspflichtig war — hatte gelehrt, wie gefährlich es war, wenn die Priester ihr geistiges und moralisches Uebergewicht dazu benutzen konnten, Grundeigentum an sich zu ziehen. Keine menschliche Willkür aber sollte an der Landeinteilung Israels etwas ändern.

Im letzten Kapitel des 4. Buches Moses wird eine kurze Liebestragödie erzählt, wohl die erste Bodenreformnovelle der Weltliteratur. Vor Moses und den Fürsten des Volkes erscheinen die Aeltesten des Stammes Manasse. Sie fragen: „Dürfen Jungfrauen, die Anteil haben am Landbesitz, dieses ihr Erbe Söhnen anderer Stämme bei ihrer Heirat mitbringen, oder sollen sie es dem Stamme zurückgeben?“ Die Fürsten des Volkes halten die Bodengesetze für wichtiger als Frauenliebe. Sie entscheiden: „Heiraten die Mädchen Männer aus einem anderen Stamme, so verlieren sie ihr Erbteil am Boden. Nur eine Heirat mit Männern desselben Stammes kann ihnen das Recht an ihrem Bodenerbe erhalten.“

In ergreifender Weise kam der Grundgedanke der mosaischen Gesetzgebung im Sabbat-(Schemita)-Jahr zum Ausdruck. Dem höchsten Herrn des Bodens zu Ehren sollte in jedem siebenten Jahre auf die gewöhnliche Arbeit im Acker, Weinberg und Oelgarten verzichtet werden. Die Früchte aber, die ohne Menschenarbeit, und zwar bei der Fruchtbarkeit des morgenländischen Bodens reichlich, wuchsen, sollten allein den Besitzern und den Armen, gleichmäßig zugutekommen:

Geschichten vom Rishiner.

Von **Martin Buber.**

Der Rishiner, d. i. Israel Friedmann, der Rabbi von Ruzyn bei Berdyczew (st. 1850), war einer der bedeutendsten unter den späteren Führern der unter dem Namen des Chassidismus bekannten religiösen Bewegung. Von Ruzyn flüchtete Rabbi Israel, da er der russischen Regierung als der heimliche König der Juden denunziert wurde, nach Sadagora in der Bukowina; die „Wunderrabbis“ von Sadagora waren seine Nachkommen.

Die zwei Berge.

Als der berühmte Rabbi von Sandez von seiner Reise zum Rishiner zurückkehrte, fragte ihn ein anderer gelehrter Mann, aus welchem Grunde er jenen aufgesucht habe, der ihm an Wissen und Weisheit nachstehe. Der Rabbi antwortete: „Die Essenz der Erde und ihr köstlichster Schatz sind zwei Berge: Sinai, darauf die Lehre gegeben ward, und Morija, die Stätte des ersten Heiligtums. Und es mag wunderlich scheinen, daß für den Bau des Tempels der Berg Morija erwählt wurde und nicht der Berg Sinai, auf den einst der Herr im Feuer und Posaunenhall niederfuhr. Aber es ist dies, daß der Ort, wo der Mensch Isaak zum Opfer seinen Hals hinstreckte, Gottes Augen teurer ist als der Ort, wo er selber das Wort seiner Gebote zu den Menschen redete. Wisset aber, in jeder Stunde und in jedem Augenblick streckt Rabbi Israel seinen Hals um Gottes willen zum Opfer dar.“

Der Gang auf dem Seil.

Einmal saßen die Chassidim in brüderlicher Gemeinde beisammen, als Rabbi Israel, die Pfeife in der Hand, zu ihnen trat. Da sie ihn so nahe und vertraut, als wäre auch er ihr Bruder, vor sich sahen, redeten sie ihn an: „Sagt uns, doch, lieber Meister, wie sollen wir Gott dienen?“ Darauf verwunderte er sich und antwortete: „Weiß ich's denn?“ Aber dann fuhr er fort zu sprechen und erzählte: „Es waren einst zwei Freunde, die wurden ob eines gemeinsamen Vergehens vor dem König angeklagt. Da er ihnen wohlgesinnt war, wollte er ihnen eine Gnade erweisen, aber lossprechen konnte er sie nicht, denn auch das königliche Wort besteht nicht gegen den Willen des Gesetzes. So sprach er das Urteil, es solle über einen Abgrund ein Seil gespannt werden und die zwei Schuldigen sollten es, einer nach dem andern, beschreiten; wer das andere Ufer erreiche, dem sei das Leben geschenkt. Es geschah so und der eine der Freunde kam ungefährdet hinüber. Der andere aber stand am Ufer und schrie: „Lieber, Lieber, sage mir doch, wie hast du es angestellt, um die fürchterliche Tiefe zu überqueren?“ — „Ich weiß nichts,“ rief jener zurück, „als dies eine: wenn es mich nach der einen Seite riß, neigte ich mich auf die andere.“

Das Bohnengericht.

Eine Schar junger Männer kam aus einer fernen Stadt nach Sadagora, um während der hohen Festtage im Schatten der Heiligkeit Rabbi Israels zu weilen. Als sie bemerkten daß er die vorgeschriebenen Gebetzeichen nicht einhielt, sondern wartete, bis die Andacht ihn überkam, wollten sie es ihm nachtun und begannen nun auch zu warten, sie wußten nicht recht worauf. Nach dem Feste der Gesetzesfreude gingen sie zum Rabbi, um von ihm Abschied zu nehmen. Er gab ihnen den Segen und sagte: „Achtet darauf, die Gebete nicht zu verzögern, sondern sprecht jedes zu seiner Zeit. Ich will euch die Geschichte von dem Mann erzählen, dem sein Weib jahraus jahrein, Tag um Tag ein Bohnengericht zum Mittagessen vorsetzte. Einmal versäumte sie sich am Morgen und das Mahl kam um eine Stunde zu spät auf den Tisch. Als der Mann es vor sich stehen sah, erzürnte er und rief: „Ich meinte, du hättest mir heute eine erlesene Speise zugedacht und das Kochen hätte sich hingezogen, weil es vieler Zurüstung und Sorgfalt bedurfte. Aber auf das Bohnengericht, das ich an jedem Tage esse, habe ich nicht Lust zu warten.“ Damit schloß der Rabbi seine Rede, die jungen Leute verneigten sich und traten die Heimfahrt an. Unterwegs begegneten sie in einer Herberge einem alten Mann, der ihnen von Angesicht unbekannt war, und mit dem sie doch sogleich wie mit einem längst Vertrauten ins Gespräch kamen. Als sie ihm die Abschiedsworte ihres Meisters erzählten, lächelte er und sprach: „Der Zorn des Mannes kam daher, weil noch keine

„Sechs Jahre sollt ihr euren Acker besäen, sechs Jahre euren Weinberg beschneiden und Früchte einsammeln. Aber im siebenten Jahre soll das Land seinen Sabbat der Ruhe haben, einen Sabbat des Herrn; euren Acker sollt ihr nicht besäen und euren Weinberg nicht beschneiden. Ihr sollt nicht einernten, was die Erde von selbst hervorbringt, nicht die Trauben des nicht beschnittenen Weinstocks; denn es ist das Jahr der Ruhe für das Land. Aber was das Jahr während seines Sabbats trägt, davon sollt ihr essen, du und dein Knecht und deine Magd und die Taglöhner, die für dich arbeiten, und der Fremdling, der bei dir einkehrt.“ (3. Mose, 25, 3–6.)

Damit nicht im siebenten oder dem darauf folgenden Jahre Mangel an Lebensmitteln eintrete, war das Brachliegenlassen der Grundstücke besonders geordnet. Das Land war in Bezirke eingeteilt, so daß immer nur ein Teil des Bodens den Sabbat des Ewigen feierte. Daß neben anderen Zwecken dieses Schemitajahr auch die Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit erstrebte, wird von allen Kennern zugegeben. Gerade weil die wirtschaftliche Unabhängigkeit jedes einzelnen Bürgers auf dem Grundbesitz beruhte, mußte alles vermieden werden, was seine Ertragsfähigkeit durch etwaigen Raubbau schädigen konnte.

Noch bestimmter lauten die Vorschriften für das 50. Jahr, das nach dem Freudenhall und Jubel, den es weckte, Hall- oder Jubeljahr genannt wurde, auch wohl Jobeljahr (Jobel = Widder) nach dem Widderhorn, dessen Klänge es einleiteten.

Es galt als heiliges Gebot, Feld und Haus so lange wie möglich im Besitz zu halten. Nur in äußerster Not durfte man sich von seinem Grundbesitz trennen, und ausdrücklich war es verboten, ihn zu dem Zwecke hinzugeben, um Handel mit seinen Erlös zu treiben oder Kapital anzusammeln.

Die wichtigste Bestimmung des Halljahres bezog sich auf die Eigentumsordnung. Mit dem Versöhnungstage beginnt dieses Jahr, mit der großen Entsündigung des Volkes, der Vorbedingung jeder wahren Freiheit, deren Vollendung durch die Wiederherstellung der Bodenbesitzverhältnisse herbeigeführt werden sollte. Im Halljahre fand die Rückkehr eines jeden in den Besitz des Bodens statt, der einst seiner Familie gehört hatte:

„Und heiligt das 50. Jahr und rufet Freiheit aus im Lande allen seinen Bewohnern, ein Halljahr soll es euch sein, und kehret zurück jeder zu seinem Besitze, und jeder kehre zu seinem Geschlechte zurück. (3. Mose 25, 10.)



Hermann Struck, Kreuzfahrerruinen in Palästina.

Ein völliger Verkauf von Boden war also ausgeschlossen. Jeder Landverkauf war seinem Wesen nach nur ein Verkauf des Landertrages bis zum nächsten Halljahre. Die Höhe des Preises richtete sich naturgemäß nach der Entfernung von diesem alle Schulden tilgenden Jahre. Waren es z. B. bis zum Halljahre noch vierzig Jahre, so war der Preis für ein Stück Boden etwa viermal so hoch, als wenn nur noch zehn Jahre bis zu diesem Zeitpunkte fehlten. Jeder Verkauf war gleichsam nur eine Pacht, bei der die Pachtsumme mit einem Male in dem sogenannten Verkaufspreise entrichtet wurde:

„Nach der Zahl der Jahre bis zum Halljahr sollst du kaufen von deinem Nächsten, nach Zahl der Erntejahre soll er dir verkaufen. Nach der Mehrzahl der Jahre mehre ihm den Kaufpreis und nach der geringeren Zahl der Jahre mindere ihm den Kaufpreis; denn eine Anzahl von Ernten verkauft er dir.“ (3. Mose 25, 15 u. 16.)

Auch in der Zwischenzeit war dem Verkäufer die Möglichkeit offen gehalten, seinen Grundbesitz zurückzuerwerben. Wenn jemand aus seiner Verwandtschaft oder er selbst in die Lage kam, das Feld wieder einzulösen, so stand ihm dies frei. Der Käufer mußte sich dann mit dem Ersatz des Kaufpreises begnügen, von dem der Wert der Ernten abgezogen werden konnte, die er während der Zeit seines Besitzes gehabt hatte. Um jedoch auch die berechtigten Interessen des Käufers zu wahren, durfte die Einlösung erst geschehen, wenn der Käufer zwei volle Ernten von dem Felde eingebracht hatte. Ein Jahr des Mißwachses oder ein Schemitajahr durfte also nicht gerechnet werden. Auch mußte dem Inhaber voller Ersatz für alle verständigen Verbesserungen an dem Felde geleistet werden. Dieselbe Bestimmung galt auch für das Halljahr:

„Und im ganzen Lande eures Besitzes müßt ihr Einlösung gewähren dem Lande. Wenn dein Bruder verarmt und von seinem Besitze verkauft, so komme sein Einlöser, der ihm am nächsten ist, und löse ein das Verkaufte seines Bruders. Und ein Mann, welcher keinen Einlöser hat, aber sein Vermögen reicht aus, und er erwirbt das Nötige zu seiner Einlösung, so rechne er ab die Jahre seines Verkaufes und gebe das Uebrige dem Manne zurück, dem er es verkauft hat, und kehre zurück zu seinem Besitze.“ (3. Mos. 25, 24—27.)

Um zu verhindern, daß Leichtsinn eines Einzelnen ein ganzes Geschlecht ins Proletariat hinabstoße, mußte auch v e r s c h e n k t e r

---

vollkommene Liebe zwischen ihm und seinem Weibe war. Ist diese aber zu ihrer Höhe gewachsen, dann gefällt es dem Mann wohl, wenn das Weib ihn lang warten läßt, um ihm endlich das Gericht zu reichen, das er an jedem Tage ißt, und seinem Herzen ist alles neu und alles gut.“ Die Worte gingen den jungen Leuten tief ein. Als sie zu den hohen Festtagen des nächsten Jahres wieder nach Sadagora kamen, berichteten sie sie dem Rabbi. Er schwieg eine Weile, dann sagte er: „Was der Alte zu euch sprach; hat er zu Gott gesprochen.“

D e r F r ö m m l e r.

In einer Stadt lebte ein Mann, von dessen Frömmigkeit redeten die Leute so viel, daß er in ihrem Munde den Beinamen de[illegible] Frommen annahm. Als er einmal erkrankte und seine Hausgenossen erfuhren, daß etliche aus der Stadt zu Rabbi Israel zogen, um sich von ihm segnen zu lassen, baten sie diese, auch des „Frommen“ vor dem Meister zu gedenken. Die Leute willfahrten ihrer Bitte und mit den Zetteln, auf die ihre Namen geschrieben waren, gaben sie Rabbi Israel auch den Zettel mit dem Namen des Kranken und sagten, das sei ein Mann, weitberühmt um seines strengen Lebens willen und der Fromme geheißen. „I[illegible] weiß nicht,“ erwiderte der Rabbi, „was das ist ein Frommer, und auch von meinem Vater habe ich nichts darüber gehört. Aber ich meine, es ist eine Art Kleid: der Oberstoff ist aus Ueberhebung und das Futter aus Groll, und genäht ist es mit den Fäden der Schwermut.“

D a s L e i d e n.

Einer, der von schwerem Siechtum und vielfältigen Schmerzen heimgesucht war und sein Leben wie eine Wunde trug, klagte Rabbi Israel, das Leiden ziehe ihn vom Gedanken an seinen Schöpfer ab und verstöre ihm Lernen und Gebet. Der Rabbi legte ihm die Hand auf die Schulter — sogleich fühlte jener das Herz in seiner Brust leichter werden — und sprach: „Weißt du denn, Freund, was Gott wohlgefälliger ist, deine Lehre oder dein Leid?“

Einmal sagte er: „Wenn man aller Menschen Leiden von ihnen abnähme wie Kleider und an die Wand hinge, und sie sollten sich neu bekleiden, keiner möchte ein anderes Leid ergreifen als das seine.“

D e r a n d e r e W e g.

Als einst eine Zeit großer Not über die Juden kam, gab der Apter Rabbi, der damals der „Aelteste des Zeitalters“ war, den Befehl aus, es solle allerorten gefastet werden und alle sollten sich kasteien, um Gottes Erbarmen herabzurufen. Rabbi Israel aber berief seine Spielleute, die er mit sorgfältigem Eifer aus vielen Orten zusammengebracht hatte, und hieß sie auf dem Söller seines Hauses ihre besten Weisen spielen. Und so wie oben Harfen und Klarinetten und die zarten Glöckchen anhoben, versammelten sich im Garten Chassidim in wachsender Schar, und bald obsiegte die Musik der Traurigkeit und sie tanzten mit Stampfen und Händeklatschen. Allerlei Leute, die sich über dieses Treiben entrüsteten, vermeldeten dem Apter, wie der von ihm verhängte Fasttag zum Freudentag gewandelt worden sei. Er aber antwortete ihnen: „Es ist nicht an mir, mit dem zu rechten, der das Geheiß der Schrift im Gedächtnis bewahrt hat: „Wenn ihr zum Kriege ziehet, in eurem Lande gegen den Widersacher, der euch bedrängt, dann blaset in die Trompeten, und es wird euer vor dem Herrn eurem Gott gedacht werden, und wird euch geholfen werden von euren Feinden.““

D a s D a m s p i e l.

An einem der Tage des Lichterfestes kam Rabbi Israel unerwartet in das Lehrhaus und fand die Schüler bei Damspiel, wie es der Brauch an diesen Tagen war. Als sie den Meister eintreten sahen, wurden sie verwirrt und hielten inne. Er aber nickte ihnen freundlich zu und fragte: „Kennt ihr auch die Gesetze des Damspiels?“ Und da sie vor Scheu kein Wort über die Lippen zu bringen vermochten, gab er selber die Antwort: „Ich will euch die Gesetze des Damspiels sagen. Das erste ist, man darf nicht zwei Wege in einem gehen. Das zweite, man darf nur vorwärts gehen und sich nicht rückwärts kehren. Und das dritte, wenn man oben ist, darf man schon gehen, wohin man will.“

Boden im Halljahre an die Familie zurückfallen.

Ausgenommen von den Bestimmungen des Halljahres waren allein die Häuser in ummauerten Städten. Hier sollte der Verkäufer, um jeden Mißbrauch vorübergehender Not oder leichtsinniger Stimmung zu verhüten, das Recht des Rückkaufes zu gleichem Preise für die Dauer eines Jahres haben. Löste er es aber binnen Jahresfrist nicht ein, so behielt es der Käufer für immer, und auch das Halljahr nahm es ihm nicht mehr.

Das Ziel dieser bodenreformatorischen Gesetze war, alle Glieder des Volkes für alle Zeiten vor Elend zu schützen. Jedem Bürger und seinen Nachkommen sollte unverlierbar ein Anteil an dem Nutzungsrecht der natürlichen Quelle aller Produktion, dem Boden, gesichert sein. Bei der schärfsten Durchführung dieses Gedankens aber sollte doch der Einzelne nicht zu einem abhängigen Pächter der jeweiligen Staatsgewalt herabgedrückt werden. Die Sicherung der ursprünglich gleichmäßigen Verteilung sollte doch nicht zu einer starren Unbeweglichkeit des Bodens führen. Ueber das Nutzungsrecht am Boden konnte jeder Bürger frei verfügen, aber auch nur in einer gewissen Zeit während seines Lebens und für eine bestimmt abgegrenzte Zeit nach seinem Tode. Es war also zur Unmöglichkeit gemacht, daß ein gewissenloser oder leichtfertiger Mensch seine Nachkommen für alle Zeiten von ihrem Anteil an den natürlichen Daseinsquellen ausschloß.

Eine bedeutsame Frage in jeder landwirtschaftlichen Entwicklung ist die Erbteilung. Auch hier war weise Vorsorge getroffen, um eine zu große Zersplitterung des Bodens oder seine Ueberschuldung zu verhindern. Der Erstgeborene erhielt von der gesamten Hinterlassenschaft einschließlich des beweglichen Gutes, „den Mund von zweien", also einen Doppelteil. Erbten z. B. vier Söhne, so wurde die Hinterlassenschaft in fünf gleiche Teile geteilt, von denen der älteste zwei nahm, während die anderen je einen erhielten. Es war gleichsam ein Stück Anerbenrecht, das in dieser Weise Gestalt gewann. Mit dem größeren Anteil übernahm der Erstgeborene aber auch größere Pflichten. Er mußte die Mutter versorgen; er mußte gemeinsam mit den Brüdern jeder Schwester ein Zehntel des ganzen Erbes als Mitgift geben. Ueberlebten nur Töchter, so erbten sie zu gleichen Teilen; aber sie mußten, wie schon erwähnt, Männer ihres väterlichen Stammes zu Eheherren nehmen oder aber zugunsten ihres Stammes auf ihren Anteil am Grundeigentume verzichten.



Hermann Struck, Alter Jude aus Jaffa.

Trotzdem konnte die Entstehung von Armut nicht verhindert werden. Kriege, Mißernten, Seuchen, in jener Zeit viel häufiger als heute, blieben eine stete Quelle von Not. Aber auch den so verarmten Volksgenossen sollte in weitem Umfange Anteil an dem vaterländischen Boden gewahrt bleiben. In seiner Menschenkenntnis suchen die Armengesetze überall, auch in dem Armen, Selbstgefühl und Freiheitssinn zu erhalten und ihn vor dem niederdrückenden, lähmenden Knechtssinn zu bewahren, der durch wirtschaftliche Abhängigkeit so leicht entsteht. Er sollte eben fähig bleiben, nach dem rettenden Halljahr wieder als freier Mann auf freiem Boden zu arbeiten. Deshalb tragen die Abgaben vom Bodenertrag auch nicht den Charakter des Almosens, sondern sie sind vielmehr ein Recht, das der Arme zu beanspruchen hat. Lieh man dem Armen Nahrungsmittel, so durfte kein Mehr bei der Rückgabe gefordert werden. Von jedem Felde mußte die sogenannte „Ecke", nach der Tradition etwa der 60. Teil, den Armen zum Abernten überlassen werden. Ihnen gehörte auch von Rechts wegen die Nachlese in den Weingärten und Olivenhainen und auf den Kornfeldern, bei der wir einmal Ruth begegnen. In der Erntezeit durften die Armen auf Feldern und in Weinbergen so viel nehmen, wie sie auf der Stelle verzehren konnten. Im Sabbat- und im Halljahre hatten sie an dem freiwilligen Ertrage des Bodens rechtlichen Anteil, und ein Zehntel des Vermögens für die Armen des Volkes zu geben, galt als des Gesetzes vollkommene Erfüllung.

(Schluß folgt.)

Die jüdische Schulkanzlei in Prag.

Ein volles Jahr ist vergangen, seitdem die Schulkanzlei in Prag eröffnet wurde, die sich die fast unlösbare Aufgabe stellte, in Prag und in der Provinz Schulen für die jüdische Jugend Galiziens und der Bukowina zu begründen.

Mehr als 2500 Schüler und Schülerinnen sind seither durch die Stadt- und Landschulen gegangen, fast 700 Analphabeten vom zarten Kindesalter bis zum reiferen Alter haben an den neugeschaffenen Lehrstätten ihren ersten Unterricht genossen und viele Hunderte haben in kurzer Zeit 2—3 Jahrespensen absolviert. Schullokale, Lehrer, Lehrbücher, Lehrbehelfe mußten beschafft, ein Lehrplan entworfen werden, der den besonderen Verhältnissen entsprach, und das Wichtigste, Geldmittel zur Erhaltung des ganzen Werkes, aufgebracht werden. Wenn auch heute die Zeit noch nicht gekommen scheint, eine Geschichte der jüdischen Schulkanzlei zu schreiben, eines ist sicher, sie ist im weitesten Sinne des Wortes ein Werk der Selbsthilfe. Die Schulen führen vielfach die Bezeichnung Notschule. Aus der Not des Tages geboren, haben sich aber diese jüdischen Schulen auf eine auch von schulbehördlicher Seite anerkannte Höhe emporgeschwungen und Institutionen aus sich heraus entwickelt, die manchem Schulwerk von Dauer und Bestand zur Ehre gereichen könnten. Die Notschule in Prag, die einen Bürgerschul- und intensiven Fortbildungsunterricht aufnahm, den modernen Handfertigkeitsunterricht für Mädchen und

Saloniki.

Eine Studie von C. Z. Klötzel.

Einleitung.

Zum zweiten Mal im Verlauf weniger Jahre steht *Saloniki* im Mittelpunkt weltgeschichtlicher Ereignisse. Im ersten Balkankriege wurde die Stadt den Türken entrissen. Blutige Straßenkämpfe entschieden damals über ihr Schicksal, das sie den Griechen als Beute zuwarf. Heute muß ihr Eroberer von ehegestern zuschauen, wie zwei Gewaltigere Neugriechenland zum Kampfplatz machen, ohne daß er selbst Partei ist. Der Name Saloniki bezeichnet eine bedeutende, vielleicht eine entscheidende Episode im Weltkrieg.

Wenn an dieser Stelle ausführlich von dieser Stadt gesprochen werden soll, so hat das mehr zu bedeuten, als ein Entgegenkommen der Zeitung, die ihren Lesern gern das bietet, wonach das von den Ereignissen geleitete Augenblicksinteresse ruft. Wenn im Folgenden mehr und eingehender über Saloniki geschrieben werden wird, als irgendeine Tageszeitung bisher zu berichten wußte, so ist das äußere Ereignis hierfür wohl der zeitliche Anlaß, aber nicht die sachliche Begründung. Diese sachliche Begründung steht zwar in einem sehr deutlichen Zusammenhang mit dem Kriege selbst. Aber sie wäre auch da, wenn der Name „Saloniki" nie in seinem Verlauf genannt worden wäre. Indem sie gerade jetzt erscheint, nutzt diese Arbeit die Gunst des Augenblickes, der ihr besonderes Interesse sichert. Sie ist jedoch nicht aus diesem *Augenblick* herausgeboren und wird nicht niedergeschrieben als erläuternder Beitrag zur Geschichte dieses *Krieges*. Sondern sie ist hervorgegangen aus dem Bewußtsein, daß diese *Zeit* auch für das *Judentum* ein Schicksal in sich trägt und daß es Sache des Judentums selbst sei, dieses Schicksal nach eigenem Willen zu formen. Und sie wird niedergeschrieben als ein kleiner Beitrag zu dem geistigen Fundament, auf dem sich allein ein neues, junges Judentum aufbauen kann. Dieses Fundament ist: *Wissen vom lebenden Judentum*, Kenntnis der verschiedenen Erscheinungsformen, in denen der Jude auf der Erde lebt und sich durchsetzt. Erst wenn wir erkannt haben, wie mannigfaltig das Judentum seinem inneren und äußeren Wesen nach sein kann, erst wenn wir genau gesehen haben, wie sehr die verschiedenartigen äußeren Verhältnisse, — von den klimatischen bis zu den politischen, — die einzelnen jüdischen Gruppen einander unähnlich machen, *erst dann* wird Raum und Tiefe für die volle Erkenntnis, — die rationelle und die intuitive — von der Unauslöslichkeit jüdischen Wesens, von der *Gemeinsamkeit alles jüdischen Lebens* in des Wortes letzter Deutung.

Auf solche Gemeinschaft, wie sie dem *nationalen Judentum* auch vor dem Kriege Wunsch und Wille war, weist der Kampf heute alle hin. Daran vermag die Tatsache nichts zu ändern, daß Kreise, denen die jüdische „Einheit" längst zur abgedroschenen Phrase geworden ist, sich schon heute leidenschaftlich gegen solche „Gemeinsamkeit" wehren. Ihr Widerstand ist Symptom für die Stärke, mit der der jüdische Einheitsgedanke, der Gedanke des *nationalen Judentums*, sich durchsetzt. Mit ihm aber muß naturgemäß das Bedürfnis sich steigern, das nach positivem Wissen über jüdische Verhältnisse verlangt. Nach einer Richtung hin geschieht diesem Bedürfnis einigermaßen Genüge: über Ostjudentum ist in den letzten Wochen mehr geschrieben und gelesen worden, als sonst in Jahren. Aber es besteht die Gefahr, daß man gerade dadurch noch weniger als sonst an bestimmte jüdische *Minderheiten* denkt, die in Gefahr sind, den Zusammenhang mit dem Judentum zu verlieren oder doch ein Leben abseits der jüdischen Gesamtheit führen. Darin liegt eine große Gefahr, denn wir können diese Minderheiten *nicht entbehren*! Nicht nur, weil rein zahlenmäßig das Judentum keine Verluste verträgt. Sondern mehr noch deshalb, weil diese Minderheiten kulturell *Uebergänge* zwischen großen jüdischen Gruppen darstellen und gleichsam als Kitt der Gesamtheit unersetzlich sind.

Diese Bedeutung der Minderheiten ist bei uns kaum bekannt, jedenfalls zeigen sich fast

Knaben, ein Cheder metukan einführte, ist die Mutter- und Musterschule für alle anderen Flüchtlingsschulen geblieben.

Von 16 im Lande geschaffenen Schulen bestehen heute noch 9, die alle ihre Erhaltung der jüdischen Schulkanzlei in Prag verdanken. An eine Auflösung des bestehenden Schulwerkes kann im Augenblicke nicht gedacht werden, zumal Neugründungen wie in Dušnik (Bez. Kladno) sich als notwendig erwiesen haben.

Das Schulwerk, das im Geiste der jüdischen Gemeinbürgschaft errichtet wurde, braucht heute mehr als je werktätige Förderer, die sich der Pflicht bewußt werden, an der Erziehung der jüdischen Jugend Galiziens und der Bukowina nach besten Kräften mitzuwirken.

Prag, am 2. Jänner 1916.

Prof. Dr. Alfred Engel.

Vom allgemeinen jüdischen Hilfswerk.

Amerika.

Das allgemeine Verteilungs-Komitee, das die drei amerikanisch-jüdischen Hilfskomitees umfaßt und aus Vertretern des Amerikanisch-Jüdischen Hilfskomitees, des Zentral-Hilfskomitees und des Volks-Hilfskomitees besteht, beschloß auf seiner letzten Sitzung für die durch den Krieg betroffenen Juden eine weitere Rate von 229.000 Dollars bereitzustellen. Die Verteilung geschah in folgender Weise: 80.000 Dollars für die Juden Rußlands, 70.000 Dollars für die Juden Polens in den von Deutschland okkupierten Gebieten; 50.000 Dollars für die Juden Galiziens; 24.000 Dollars für die Juden Palästinas und 5000 Dollars für die Juden der Türkei.

Es sei hinzugefügt, daß von dem verteilten Gelde 40.000 Dollars vom Volks-Hilfskomitee zur Verfügung gestellt worden war, von einer Körperschaft, die erst kürzlich organisiert worden ist, und ihre Sammlungen ausschließlich bei den arbeitenden und gewerbetreibenden Klassen betreibt.

Im ganzen wurden bisher in Amerika aufgebracht: in runden Ziffern Dollars 1,940.000.

Ein Appell Jacob H. Schiffs an die New-Yorker Geschäftswelt.

Am 22. November fand in New-York eine große Versammlung der New-Yorker Kaufleute und Industriellen statt; dieses Meeting war einberufen worden, um die Schritte zu beraten, die zur Beschaffung eines Millionen-Fonds für die vom Kriege betroffenen Juden in Europa nötig wären. Rev. Dr. J. L. Magnes (ein bekannter Führer der amerikanischen Zionisten) präsidierte und unter den Rednern des Abends waren: Jacob H. Schiff, Kongreßmitglied Meyer London, Hermann Bernstein, Oberst Cutler usw.

Jacob H. Schiff führte in seinem Appell folgendes aus: „Was wollen wir nun tun? was können wir tun? Wir haben bereits ein Hilfs-Komitee organisiert, und in den 1½ Kriegsjahren haben wir Dollars 1.300.000 aufgebracht. Doch was ist diese Summe, verglichen mit den 3.00.000 Juden Amerikas, von denen ja mindestens 100.000 reich sind. Wir würden nicht zu viel leisten, wenn wir Dollars 30.000.000 aufbrächten! Wir müßten sogar noch mehr aufbringen, um dem Elend unserer Glaubensgenossen zu steuern. Ich glaube, jeder Jude in Amerika könnte für einen Juden der kriegführenden Länder sorgen. Jeder muß jetzt seine Pflicht bis aufs äußerste tun, jeder hat etwas übrig für seine leidenden Glaubensgenossen jenseits des Wassers."

Kongreßmitglied London und Oberst Cutler forderten ebenfalls auf, reiche Spenden für diesen Zweck zu geben.

Die neue Organisation, deren Name „Business Men's League" ist, wird erst in einigen Tagen ein Komitee wählen und das Hauptbureau bekannt geben.

Argentinien.

Das Zentral-Komitee der Argentinischen Zionisten, Buenos Aires überwies dem Amerikanisch-Jüdischen Hilfskomitee eine weitere Rate von Frcs. 48.000 für die vom Kriege betroffenen Juden. 20% wurden für Palästina bestimmt. Insgesamt hat die vom Zentral-Komitee der Argentinischen Zionisten eingeleitete Jüdische Hilfs-Aktion bisher den Betrag von Frcs. 90.000 erreicht, außer einer Spezialsumme von Frcs. 2000 für Palästina.

Jüdische Meister der Radierkunst.

Von Georg Mann.

II.

Hermann Struck.

Der Name Hermann Strucks hat in der jüdischen Welt einen nicht minder guten Klang als in der künstlerischen. Ein bekannter jüdischer Künstler, der rasch zur Anerkennung, ja Berühmtheit gelangte, und dabei unentwegt der jüdischen religiösen Tradition treu blieb, sich als Führer einer orthodoxen jüdischen und dazu noch zionistischen Korporation (des zionistischen Sonderverbandes „Misrachi") betätigte — das schienen sehr vielen unvereinbare Gegensätze, während es für den Tieferblickenden doch klar sein mußte, daß das Schaffen Strucks gerade von seiner jüdisch-konservativen Weltanschauung die stärksten Impulse empfing und ohne diese überhaupt nicht gedacht werden kann. Nicht nur in der Auswahl seiner Themen, die meist dem ostjüdischen Leben entstammen, auch im Formal-Technischen kommt bei Struck die jüdische Note zum Ausdruck. Man betrachte insbesondere die faltigen und runzligen Gesichter der jüdischen Typen, die Struck gezeichnet hat, und man wird bei aufmerksamerer Betrachtung leicht erkennen, daß nicht nur das künstlerische, sondern vor allem das jüdische Auge des Malers diese Köpfe gesehen und mit feinstem Verständnis und Mitempfinden nachgebildet hat.

Auch im Kriege hat Struck mit seiner künstlerischen Tätigkeit nicht ausgesetzt; kürzlich erschien bei Julius Bard in Berlin eine Sammlung von Lithographien und Radierungen, die Struck (der z. Zt. beim Garderegiment Kaiserin Elisabeth in Berlin dient) auf dem östlichen Kriegsschauplatz geschaffen hat. Für die Besprechung dieser neuesten Arbeiten des Künstlers, von denen sehr viele jüdischen Inhalts sind, wollen wir einzelne selbständige kritische Bemerkungen zur Psychologie des Radierers Struck aufsparen. Zunächst sollen aber die Leser über das heute schon ziemlich umfangreiche Werk Hermann Strucks rein informativ unterrichtet werden; dann läßt sich ein Verständnis für eine subtilere künstlerische Kritik leichter erhoffen.

Auf Strucks einzigartiges Handbuch „Die Kunst des Radierens"*) wurde bereits

*) Bei Paul Cassirer, Berlin.

---

nirgends Ansätze, sie als Bindeglieder praktisch zu bewerten und ihnen die Aufmerksamkeit zuzuwenden, die in der Politik gerade solchen Mittlern gebührt. Hier hat die Zukunft viel gutzumachen.

Die Spaniolen, von denen Saloniki bewohnt wird, sind zweifellos eine der bedeutendsten und interessantesten jüdischen Minderheiten. Das allein schon würde es rechtfertigen, ausführlich über sie zu sprechen. Aber es kommt ein Moment hinzu, das geradezu eigenartig genannt werden muß. Saloniki ist politisch zu verschiedenen Zeiten Besitztum verschiedener Länder gewesen. Aber kulturell gehört es jetzt seit vier Jahrhunderten nur seinen Juden. Seinen Juden! Das will beachtet sein. Saloniki ist eine jüdische Stadt, Großstadt sogar: aber anders als Wilna und Warschau. Seine Entwicklung war im wesentlichen frei von äußeren Hemmnissen. Und so mag es seinen Wert haben, von ihr aus vorsichtig Schlüsse zu ziehen über Entwicklungsmöglichkeiten im Judentum, die teils bestritten, teils bezweifelt werden, und deren Existenz doch höchst wichtig ist für die jüdische Zukunft.

Nach alledem dürfte die Arbeit selbst und der Anspruch auf etwas Nützlichkeit, den sie erheben, um vor sich selbst bestehen zu können, sich rechtfertigen. Sie hat als Grundlage den lebendigen Eindruck des persönlichen Erlebnisses und will da, wo sie schildert, als subjektive Aeußerung gewertet sein. Da das Erleben selbst etwa vier Jahre zurückliegt, so dürfte der zeitliche Abstand Fehler gemildert haben, und die Perspektive, aus der das Ganze gesehen ist, dürfte gleichmäßig wohltuend beeinflußt sein durch die Liebe zu einem Kreis, dem man selbst als schaffendes Glied angehörte, und das kritische Empfinden gegenüber dem — Gewesenen. (Fortsetzung folgt.)

Kleines Feuilleton.

A. K. X.

Der luxemburgische Dichter Norbert Jacques veröffentlicht in der „Frankfurter Zeitung" eine Schilderung aus dem österreichischen Kriegsgebiet, der wir folgende Stellen entnehmen:

Vielleicht helfen wir uns, indem wir sie mit dem Geheimzeichen A. K. X. nennen, das als der rote Faden in ihrem Innern von Straße zu Straße an den Häusern entlang geht — und ihr einen Sinn gibt, den sie sich in Friedenszeiten nie erträumt haben mag.

*

In den Türen stehen Juden in schmutzigen Kleidern, reden aufeinander ein und scheinen mit den faustdicken Bündeln von Hundertkronen-Noten, die sie in fest umschließender Faust vor der Nase des andern herumtanzen lassen, dessen Nachgiebigkeit im Nacken massieren zu wollen. Die jüdischen Bettler und Bettlerinnen bitten nicht, sondern verlangen, und der Chassid hat immer Kupfermünzen bereit, um dem armen Bruder zur Fröhlichkeit und zur Gottesnähe zu verhelfen.

Beim Weinjuden gibt es aus großen Fässern einen Tokayer, der sich wie aromatisches Wasser trinkt und auf einmal schwer im Blut liegt, wie Stahl. Die Russen haben die Bude ausgeräumt, sodaß sie jetzt mit den nackten Fässern auf schweren Stegen und einfachen Tischen sehr gut aussieht. Ein alter Jude und ein alter Schwabe, einer der deutschen Kolonisten aus der Nähe der Stadt, deren Kolonien Mariahilf usw. die Moskowiter gründlich zerstört haben, streiten miteinander. Der Deutsche hat dünne und lange weiße Haare, rote Backen, Augen von jenem verglimmenden Altbauernglanz. Sie streiten über die Rolle, die der liebe Gott im Krieg spielt.

in dem ersten Aufsatz dieser Artikelserie (siehe die Chanukahnummer 1915 der „Selbstwehr") hingewiesen. Aus dem Vorwort zu diesem Werke seien die einleitenden Verse Alfred Kerrs, des bekannten Berliner Kritikers, zitiert, die sehr hübsch die Aufgabe und den Zweck des Buches schildern:

Lieber Struck . . .

I.

Niederwärts das Haupt gewendet,
Sitzt der Künstler hochbegabt,
Und das Licht ist abgeblendet,
Weil er an der Platte schabt.

Eingerahmt an der Tapete
Hängt der Werke stolze Zier — — —
Aber welche holde Kröte
Tritt erstrahlend in die Tür?

Nach den stillen Künstlerstätten
Kommt die Dame zu Besuch
In dem Kleid mit den Pailetten —
Und sie redet wie ein Buch.

Und sie sprudelt wie ein Bronnen,
Urteilt ohne Unterlaß,
Und am Schluß fragt sie (versonnen)
„Ist es schwer? . . . .? Wie macht man das?"

II.

Mild=gefaßt und ohne Tadel
Hört er ihren Worten zu:
„Was bedeutet „kalte Nadel"? . . .?
Und was ist ein „verni mou"? . . .?

„Wie erfolgt die Stichelführung? . . . .?
Und wie schürft man solchen Strich? . .?
Ist denn . . . eigentlich. . . Radierung
Nicht so wie ein Kupferstich? . . .? . . .?"

III.

Endlos fragt die Frauenseele,
Bohrend, ohne daß ihr bangt . . .
Doch auch wir sind oft Kameele,
Was die Technik anbelangt.

Dunkel war uns viel geblieben,
Bis du mit dem Licht erschienst.
Und das Buch, das du geschrieben,
Ist ein wirkliches Verdienst.

Las es in den Aushängebogen;
Wann erscheint das Werk im Druck?
Hab es still=entzückt durchflogen,
Lieber Struck . . . lieber Struck . . .

So verhältnismäßig jung Hermann Struck noch ist, ist doch bereits über seine Werke ein vollständiger Katalog erschienen, eine Auszeichnung, die nur wenigen Künstlern in ihrem besten Mannesalter zuteil wurde. Es ist das prächtige „Graphische Werk von Hermann Struck"*) dessen Einleitung von Arnold Fortlage stammt, während die bis ins Kleinste genaue Katalogisierung von Strucks sämtlichen graphischen Schöpfungen von dem Berliner jüdischen Kunstschriftsteller Karl Schwarz herrührt. Auf dem weißen Einband des Buches ist statt des Titels ein goldenes Mogen Davdi mit den Initialen Hermann Strucks zu sehen; schon dadurch ist angedeutet, daß der Meister, dem dieses Werk gilt, ein jüdischer ist. Wir geben aus der schönen Einleitung von Arnold Fortlage die folgende Charakteristik Strucks und seiner Schöpfungen wieder; unsere eigenen Bemerkungen bleiben, wie betont, einem zweiten Aufsatz vorbehalten.

„Aus einer frommen jüdischen Familie stammend, besuchte Hermann Struck (geb. zu Berlin am 6. März 1876) das Gymnasium und war ursprünglich zum Rabbiner bestimmt. Bis dann der Künstler in ihm erwachte! Freilich novellistisch pikante Details hat auch dies für den Biographen nicht gegeben. Nach Besuch einiger Privatateliers bezog Struck die Berliner Akademie; die vom 9. Feber 1895 datierte Matrikel trägt die Unterschrift A. v. Werners und besagt brav und bieder, daß der junge Künstler sich verpflichte, „sich eines anständigen sittlichen Lebenswandels zu befleißigen". Fünf Jahre hindurch war er Schüler der Akademie, arbeitete unter Max Koner und erlernte daneben bei Hans Meyer die Radiertechnik. Amüsant, beinahe rührend wirkt es, wenn eine vom 16. August 1898 datierte Notiz in einem kleinen Oldenburgischen Blättchen hochwichtig zu berichten weiß, „daß der Landschaftsmaler Struck aus Berlin Aufenthalt in Zwischenahn genommen habe zu Studienzwecken". Es fehlte ihm dann bald auch nicht mehr an bedeutungsvoller Anerkennung und an wirklichen Erfolgen. Schon am 13. November 1899 erhielt er den Reichenheimschen Preis, hatte in demselben Jahre seine erste Ausstellung bei Schulte in Berlin und fand Beachtung beim Referenten des „Berliner Tageblatt", und im Jahre 1900 brachte die „Zeitschrift für bildende Kunst" zum ersten Male seinen Namen durch eine Originalradierung (Greisenkopf) in weitere Kreise. Struck machte alsdann Studienreisen nach Südfrankreich, Italien, Belgien, Holland, der Schweiz und England, er kam auch nach Aegypten und nach Palästina 1903. Eine Frucht dieser Reise nach dem gelobten Lande seiner Väter waren die Skizzen, Zeichnungen und Radierungen, mit denen das Buch „Reisebilder aus Palästina" von Ad. Friedemann geschmückt ist. Das Berliner Museum erwarb einige seiner Einzelblätter (Rabbinertypen) und sein Ansehen wuchs. Auch ein berechtigtes Selbstbewußtsein, das sich darin äußert, daß er, um nicht mit dem Menzel=Radierer Hugo Struck verwechselt zu werden, jetzt gern seinen Vornamen ausschreibt und unterstreicht, auf der radierten Platte sowohl wie in der handschriftlichen Signatur. Und noch etwas anderes tritt charakteristisch hervor; Struck, der sich stets ehrlich zu seinem Volke bekennt, der noch heute gern sich mit dem, ihm aus seiner Jugend vertrauten Talmud beschäftigt, mit besonderer Vorliebe gerade die jüdischen Riten dargestellt hat („Sabbath=Ausgang", „An der Klagemauer") ist nicht eine Erscheinung internationaler Ausgleiche und nivellierender Gesinnungslosigkeit; er will nicht seiltänzerhaft auf 100 Standpunkten stehen können und damit, wie so viele Menschen und Künstler (zumal seines Volkes), ein gut Stück seiner Eigenart preisgeben. Er hat den Mut — auf die Gefahr hin, von dieser mittelalterlichen Ausgeburt moderner „Kultur", dem Antisemitismus, boykottiert zu werden —, sich auf seinen Radierungen mit seinem hebräischen Namen, Chaim Aron ben David, zu bezeichnen. Und man wußte seiner Physiognomie, wie sie auf den zahlreichen Ausstellungen seiner graphischen Blätter sich offenbarte, gerecht zu werden; nicht nur viele deutsche Zeitungen und Zeitschriften haben ihn gewürdigt, ebenso brachten dann dänische, holländische, russische, italienische und jüdische Zeitungen Besprechungen."

„Wie reich und vielartig den verschiedensten landschaftlichen Eindrücken seine Seele stets antwortete, wie sein Auge gefesselt ward von den divergierendsten Naturbildern, zeigen die Ausschnitte und Ansichten, die er auf die Platte gebannt. Ihn fesselte das Riesengebirge und der Strand von Scheweningen; er staunte vor den Türmen der „Notre Dame" und der S. Maria della Salute; es interessierten ihn englische Landhäuser, dänische Jagdschlösser, Goethes Gartenhaus und die Dome von Straßburg wie Florenz; er stand gebannt vor Heines Grab in Paris und vor Segantinis Grab hoch oben im Engadin. Ihn entzückten die Wasserspiegel seiner märkischen Heimat wie des Genfersees und die noch reineren Gewässer des Engadin; aber auch die stillen holländischen Grachten und die von goldenem Licht überfluteten Lagunen Venedigs. In einer Reihe von Blättern zeigt er dann das Land seiner Väter und die modernen jüdischen Dörfer darin. Heiße Luft zittert über Jerusalem, wie es dem sehnsüchtigen Auge vom Oelberge aus sich bietet; und in der heiligen Stadt zeigt er uns den Turm Davids und das Grab Absaloms; er zeigt den Brunnen bei Jaffa und Rachels Grab; Kreuzfahrerruinen in Palästina, die öde Seefläche des Toten Meeres, Häuser und Palmenalleen in den zahlreichen jüdischen Dörfern, Patriarchengräber in Hebron, Wiesen am See von Tiberias und den Berg Tabor.

„Strucks figürliche Arbeiten, die Porträts zumal, lassen den ganzen Ernst seiner tiefempfindenden Seele fühlen. Die Charakterköpfe, Greise, Bauern und Bettler, jüdische Grübler und Rabbiner, dürfen füglich dem Besten zugezählt werden, was der Griffel in der Hand des Künstlers und Seelenforschers geschaffen. Und hier ist die Stelle, wo ungequält, ohne

*) Arnold Fortlage und Karl Schwarz. Das graphische Werk von Hermann Struck. Mit vier Originalradierungen und zahlreichen Abbildungen im Text. Verlegt bei Paul Cassierer, Berlin 1911. Geb. 10 — M.

Aber der alte Jude winkt leise und fromm mit dem Kopf. Die ewige Frömmigkeit strahlt über seine Ungewaschenheit.

Literatur.

Salamon Dembitzer: Aus engen Gassen. Deutsch von Stefania Goldenring. C. A. Schwetschke & Sohn Verlag. Berlin W. 57. Preis eleg. kartoniert M. 1,50. Numer. Luxusausgabe M. 8.—.

Der durch seine bisherigen Veröffentlichungen aus dem Ghetto wohlbekannte Verfasser bringt eine Anzahl von Skizzen aus dem Leben der Juden. Die Schilderungen beginnen in seiner galizischen Heimat, führen über die deutsche Stadt K. nach Berlin und endigen im „diamantenen" Antwerpen, das uns im Taumel und Schrecken des Kriegsausbruches August 1914 gezeichnet wird.

Wir erhalten ebenso fesselnde wie ergreifende Bilder, aufgenommen mit dem Herzen eines mitfühlenden Juden und gezeichnet von der Feder eines Poeten.

Jüdischer Humor.

Oh!

Mein Söhnchen hat für die Schule die Aufgabe, Worte mit oh, zu bilden. Nach langem Nachdenken findet er: Mohn, Ohr, Lohn, Kohl. Dann stockt's — und ein Aufblitzen und im Nu ist er fertig. Ich sehe in sein Heft und finde: Sally Kohn, Samuel Kohn, Isaak Kohn, Simon Kohn, Meyer Kohn, Aron Kohn.

Eine jüdische Antwort.

Ein Fremder reist zu einer Beerdigung nach Frankfurt am Main. Auf der Zeil begegnet er einem Glaubensgenossen. „Wie lange braucht man," redete er diesen an, „bis man von hier auf den jüdischen Friedhof kommt?"

„120 Johr, mit Gottes Hilfe," antwortete der Mann.

Die kleine Synagoge.

Ein Fremder, der eine größere Gemeinde in Böhmen besuchte, fand deren Synagoge auffallend klein und meinte, es sei doch gar nicht möglich, daß alle Gemeindemitglieder hineingehen könnten. „Lieber Herr," antwortete der Schammes, „würden alle hineingehen, so könnten sie nicht alle hineingehen; da aber nicht alle hineingehen, gehen sie alle hinein.

---

künstliche Beschwörung und aufgepeitschte Begeisterung der Schatten des Titanen aufsteigt, den wir alle als den Gewaltigsten erkennen: Rembrandt! Wie bei diesem, so sprechen auch Strucks Gesichte, wie viel beschriebene Tafeln von Erlebnissen, Erfahrungen, Bitterkeiten, von still ertragenen Schmerzen und Enttäuschungen der Jahre, der Jahre nicht nur des individuellen Lebens, sondern auch des der Väter, die gehetzt, gequält und getrieben waren seit Jahrhunderten. Diese (technisch raffiniert wiedergegeben) unzähligen Fältchen und Runzeln, die so viel zu erzählen wissen und zugleich so viel auch verschweigen; Tränen, die niemand gesehen, Leiden von denen niemand gewußt hat: wie bei Rembrandt, der selber vereinsamt, selber nicht verstanden von den Menschen seiner Zeit, in den Juden Leidensgenossen sah, der die Psyche dieser Gequälten kannte und als Künstler pries."

Rundschau.

Die Juden im Weltkriege.

Unter diesem Titel schreibt die „Wiener Sonn- und Montagszeitung":

Jüngst wurde die Anregung gegeben, die Leistungen der Juden während dieses Weltkrieges im Sinne der Betätigung ihrer Vaterlandsliebe auf dem Schlachtfelde, im Dienste der Kriegsfürsorge und rücksichtlich ihrer Geldopfer als geschichtliches Denkmal und zum Ansporn für die kommenden Generationen festzustellen. Die „Reichspost" nimmt von diesen Bestrebungen Kenntnis und schließt ihre darauf bezüglichen Ausführungen mit folgender Bemerkung:

„Man ist also auf jener Seite schon überaus eifrig an der Arbeit. Wir stimmen vollkommen bei: Es ist notwendig, die schönen Verdienste der Juden im Weltkrieg in Evidenz zu halten und über die Art ihrer Anteilnahme an den Leistungen der Bevölkerung im Kriege Material zu sammeln. Die „Reichspost" ist sehr gerne bereit, eine zuverlässige Sammlung solcher Angaben zu unterstützen und bittet allseits um entsprechende Beiträge für spätere Verwertung."

Wie das gemeint ist, darüber kann uns die nachstehende, an die „Wiener Sonn- und Montags-Zeitung" gerichtete Zuschrift belehren: „Geehrte Schriftleitung! Das Gebahren der „Reichspost" ist doch recht sonderbar. Alle Berichte über die Leiden der jüdischen Bewohner im Osten, ebenso alle Mitteilungen über die Tapferkeit der jüdischen Soldaten werden unterdrückt. Vor einigen Tagen zum Beispiel brachten die Blätter die Nachricht von der Hinrichtung einer Anzahl Bewohner Galiziens durch die Russen. Die „Reichspost" brachte wohl auch den ersten Absatz, aber den zweiten mit den Namen der Unglücklichen unterdrückte sie, da darunter auch jüdische Namen vorkommen." Die in diesem Schreiben angeführte Tatsache entstellender Berichterstattung der „Reichspost", wo es sich um Rühmenswertes für die Juden handelt, wird seitens dieses Blattes auch dort gehandhabt, wo es sich darum handelt, Unrühmliches der ganzen Judenschaft aufzunutzen, und auch der oben abgedruckte Aufruf ist ja nichts anderes als eine wohldurchdachte Vorbereitung zur planmäßigen Fortsetzung dieser Tätigkeit.

Zwei Dokumente aus der Russenzeit in Lemberg.

Folgende im Original polnisch abgefaßte Dokumente werden uns zur Verfügung gestellt:

„Herrn ....

Lemberg.

Der Warschauer Staatsanwalt Exzellenz Alexander Nikolajewitsch Hesse (oder Gesse?), der von Seiner Hoheit dem Großfürsten Nikolaj Nikolajewitsch, dem obersten Befehlshaber, zur Oberaufsicht über die Abwickelung der

An unsere Leser!

Trotzdem die Herstellungskosten unseres Blattes in der letzten Zeit auf mehr als das Doppelte gestiegen sind, haben wir bis jetzt den Abonnementspreis nicht wie fast alle anderen Zeitungen und Zeitschriften erhöht. Die fortdauernde Steigerung der Papierpreise und der Druckkosten zwingt uns jedoch zu einer **geringfügigen Erhöhung der Bezugsgebühr,** die sicherlich unsere Abonnenten in Anbetracht der uns zu dieser Maßregel zwingenden Umstände gern tragen werden. Der Bezugspreis der „Selbstwehr" beträgt ab 1. Jänner d. J.

jährlich . . . . 10.— K
halbjährig . . . . 5.— K
vierteljährig . . . . . . 3.— K

Der geringe **Mehrbetrag von 2.— Kronen jährlich** wird von unseren Abonnenten gewiß nicht als so hoch empfunden werden, um sie zur Abbestellung des Blattes, die wir gerade in dieser auch für uns sehr schweren Zeit lebhaft bedauern würden, zu veranlassen. Noch immer ist die **„Selbstwehr"** in Anbetracht des von ihr Gebotenen

das billigste jüdische Blatt Oesterreichs,

wovon unsere Leser sich durch Vergleich mit dem Abonnementspreis anderer jüdischer Blätter überzeugen können. Wir hoffen vielmehr, daß die Freunde unseres Blattes uns durch Empfehlung in ihrem Bekanntenkreise und durch Uebermittlung von Adressen für Probenummern helfen werden, über die gegenwärtige schwierige Zeit hinwegzukommen.

Der Auflage dieser Nummer liegen Erlagscheine zwecks Einzahlung der Abonnementsgebühr bei.

Verlag der „Selbstwehr".

Rechtspflege in Galizien bestimmt ist, teilte dem Präsidium des Obersten Landesgerichts zu Lemberg durch Rapport vom 23. IV. (6. V.) 1915 sub. 87 mit, daß gemäß der Meldung des Stabschefs des Obersten Befehlshabers vom 18. IV. 1915 sub. 3405 der Oberbefehlshaber befohlen hat, die folgenden Mitglieder des Gerichts ihres Amtes zu entheben: Herrn Oberrat Dr. Dresdner und Herrn Kreisrichter Meste (die beiden Genannten sind Juden. D. Uebers.). Das hiesige Präsidium wird infolgedessen beauftragt, die Beseitigung dieser Herren von der Ausübung ihrer Amtspflichten zu verfügen und sie aus den Listen der Gerichtsbeamten, die Anspruch auf Gehalt haben, zu streichen.

Indem ich die Ehre habe, dies zur Kenntnis zu bringen, enthebe ich Sie mit dem heutigen Tage der Ausübung Ihrer Amtspflicht.

Für das Präsidium des Obersten Landesgerichts

(Unterschrift unleserlich.)

Lemberg, 10. V. 1915."

„Präs. 105 26. R. S. 15.

Herrn Jacob R..., Kanzleibeamter,

Lemberg.

Der Delegierte Seiner Hoheit des Obersten Befehlshabers zur Aufsicht über die Rechtspflege in Galizien teilte dem Präsidium des Obersten Landesgerichts zu Lemberg durch Rapport aus Tarnopol vom 17. (30.) V. 1915 sub. 145 mit, daß Seine Hoheit befohlen hat, in den örtlichen Gerichtsinstitutionen alle Personen jüdischer Abstammung, ohne Ausnahme, ihrer Aemter zu entheben, im einzelnen auch diejenigen, die Kanzleiämter bekleiden. Mit Berufung auf den Rapport des Stabschefs des Obersten Befehlshabers vom 8. (21.) V. 1915 sub. 3945 forderte derselbe Delegierte die sofortige Amtsenthebung an allen Gerichtsinstitutionen, die dem Präsidium des Obersten Landesgerichts zu Lemberg unterstehen, ausnahmslos aller Personen jüdischer Abstammung, nicht ausgenommen Aushilfs-, Kanzleibeamte und Bediente, und befahl, diese Personen aus den Listen des Gerichtspersonals zu streichen.

Von diesem Befehl setze ich das Präsidium in Kenntnis mit dem Antrage, ihn zu vollstrecken, darüber Bericht zu erstatten und binnen drei Tagen ein Verzeichnis der beseitigten Personen zuzustellen.

Lemberg, 7. VI. 1915.

(gez.) Dr. Bienczewski.

Infolge des obenangeführten Erlasses des Präsidenten des Obersten Landesgerichts zu Lemberg ad L. Präs. 452 26 R. S./15 enthebe ich Sie mit dem 12. VI. 1915 der Ausübung Ihrer Amtspflichten am hiesigen Kreisgericht S. III.

Präsid. des Kriminal-Landesgerichts

(gez.) Kilian.

Lemberg, 11. VI. 1915."

Ein verurteilter Antisemit.

Der königliche Baurat a. D. Michael aus Moys rief im September, als sich der kriegsfreiwillige Sohn der im Nebenhause wohnenden jüdischen Familie auf Urlaub harmlos mit dem Echorufen vergnügte: „Die Judenbande denkt, sie ist schon am Jordan!" Bezeichnend für die Gesinnung des Herrn ist, daß er den jungen Kriegsfreiwilligen bei seinem Regimentskommandeur denunzierte, um ihm bei der Beförderung hinderlich zu sein und ihn vom Offizierkursus auszuschließen. In der Schöffengerichtssitzung vom 15. Dezember kennzeichnete der Vertreter des Klägers die Gesinnungsart des Herrn Baurats als Radauantisemitismus. Der Baurat wurde wegen Beleidigung zu 100 Mark Geldstrafe und Tragung der Kosten verurteilt. Der Verurteilte hatte Widerklage erhoben, die mit 10 Mark Geldstrafe als gesühnt betrachtet wurde.

Volkszählung in Warschau.

In Warschau werden jetzt Vorbereitungen getroffen, eine allgemine Volkszählung durchzuführen. Das Zentralbureau der jüdischen professionellen Vereine, das zwölf Vereine mit etwa 10.000 jüdischen Arbeitern vereinigt, hat in dieser Frage folgende Resolution gefaßt: In Anbetracht der ungeheuren Wichtigkeit der wahrheitsgemäßen Angaben seitens der jüdischen Bevölkerung hinsichtlich der Umgangssprache erscheint es als durchaus notwendig, auf die jüdischen Volksmassen, die sich der jüdischen Umgangssprache bedienen, einzuwirken, dies bei der Volkszählung zu dokumentieren.

Aus russischen Armeebefehlen.

Aus einem Befehl an die Armee der südwestlichen Front. 343. 18. XII. 1914.

„... Bei einigen amtlichen Institutionen und Militär-Konsumgenossenschaften, die sich im Operationsgebiet befinden, sind Juden als Agenten angestellt.

... Der Hauptchef für Proviantangelegenheiten der Armee und Flotte erachtet es als durchaus ungebührlich, Juden an der Spitze genannter Organisationen zu belassen und verbietet, Juden, als Agenten anzustellen."

Die Entente in Saloniki und die Folgen.

Aus Saloniki wird der „F. Z." am 10. Dezember v. J. berichtet: Von der Entente bezahlte Blätter erheben großes Geschrei über

die „unerhörte Haltung Griechenlands, wenn es den Bulgaren gestattet, den mit griechischem Blute getränkten mazedonischen Boden betreten zu dürfen, und wenden sich an alle echten Hellennen, damit sie sich erheben. Es hat sich in Neugriechenland eine „Nationalpartei“ gebildet, welche sich „Ethnikos“ betitelt und welche es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Israeliten und Mohammedaner aus der griechischen Kammer zu verdrängen, beziehungsweise es diesen Elementen unmöglich zu machen, Sitze zu erringen. Wenn man auch jetzt schon weiß, daß das den fanatischen Herren der Nationalpartei nicht gelingen wird, so ist es doch interessant zu sehen, mit welchen Mitteln für die Erreichung dieses Zieles gekämpft wird.

Die griechischen Kammerwahlen.

An der griechischen Wahlkampagne waren die Juden Salonikis stark beteiligt. Außer dem in französischer Sprache erscheinenden jüdisch-nationalen Tageblatt „Courrier de Salonique“ erschien während der letzten 14 Tage täglich eine spaniolische Ausgabe dieser Zeitung „El Progresso“, die ebenso wie die Zeitung „El Avenir“ gratis verteilt wurden und immer wieder zur Wahl der Kandidaten der Gunaris-Partei aufforderte. Das Wahlmanifest der jüdisch-nationalen Wahlvereinigung, das am 2. Dezember publiziert wurde, mahnte mit eindringlichen Worten zur Unterstützung der Gunaris-Partei, die als das höchste Interesse Griechenlands die Aufrechterhaltung der Neutralität ansieht.

Die russischen Juden in England und Italien.

Um die militärpflichtigen russischen Juden in England ist es nicht viel besser bestellt als um ihre Leidensgenossen in Frankreich. Jeder russische Jude wird als „Deserteur“ angerufen, bestenfalls von Herren und Damen, die die Werbetätigkeit ausüben, gefragt: „Warum erfüllen Sie nicht Ihre Pflicht gegen Ihr Vaterland?“ Die Lage dieser Juden wird um so schwieriger, als russische Juden, die sich zum Militärdienst melden, abgewiesen werden, da nur in England Geborene zum Militärdienst angenommen werden können. Die englischen Militärbehörden empfehlen diesen jungen Leuten, in die Fremdenlegion in Frankreich einzutreten. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß kein russischer Jude sich freiwillig in die Fremdenlegion einreihen lassen wird, umsomehr als sie in England selbst mehr als „Strafanstalt“ denn als Regiment angesehen wird. Reisepässe nach Amerika bekommen die Leute auch nicht, da die Auswanderungslust allein jetzt in England kein genügender Grund ist, um einen Paß zu bekommen. Ebenso ergeht es den jungen russischen Juden in Italien. Sofort nach Kriegsausbruch mußten sie alle Italien verlassen und begaben sich nach London, wo sie aus dem Regen in die Traufe kamen.

Lokale Chronik.

Zionistisches Distriktskomitee für Böhmen.

Das vom Distriktstag am 12. Dezember 1915 gewählte Distriktskomitee hat sich folgendermaßen konstituiert: Obmann Herr Friedrich Mautner, Prag II., Fleischhackergasse 10, Obmannstellv. Herr Dr. Max Brod, Prag V., Ufergasse 8, Schriftführer Herr Prof. Viktor Freud, Kgl. Weinberge, Purkyněplatz 6, Kassier Herr Prof. Jakob Wertheimer, Prag I., Eisengasse 22, N.-F.-Kommissärin Frl. Lise Weltsch, Prag V., Niklasstraße 16, Beisitzer Herr Norbert Adler, Kgl. Weinberge, Jungmannstraße 29, Herr Filipp Lebenhart, Prag II., Stephansgasse 67.

Das Distriktskomitee hält seine Sitzungen jeden Sonntag von 9—12 Uhr vorm. in seinem Lokale, Prag II., Schulgasse 12/2, ab. — In seiner letzten Sitzung hat das Distriktskomitee beschlossen, die Vereine zu einer energischen Inangriffnahme der Aktion für Palästina aufzufordern. Gesinnungsgenossen, welche irgendwelche Geldspenden für diesen Zweck verwenden wollen, werden gebeten, diese an folgende Adresse zu schicken: Distriktsverband für Böhmen. (Diese Adresse ohne jede andere Angabe genügt.)

Afike-Jehuda.

Montag, den 10. Jänner 1916 findet um 8 Uhr abends im Hotel Bristol ein Vortag des Herrn Rabb. Prof. Dr. N. Klotz über: „Ein mittelalterlicher Rabbi und seine sozialen Reformen zu Gunsten der Frauen“ statt.

Aufruf!

Die gef. k. u. k. israel. Militär-Seelsorge zu Prag gestattet sich an das edle Herz der p. t. Glaubensgenossen mit der höfl. Bitte zu appellieren, derselben gütige Beiträge zur Unterstützung und Anschaffung von Liebesgaben zu Gunsten der armen israel. Invaliden, Verwundeten und Kriegskranken in den Sanitätsanstalten Prags freundl. zukommen zu lassen.

*

Die k. u. k. israel. Militär-Seelsorge Prag gestattet sich ferner um Gebetriemen, Schaufäden, Gebet- sowie andere hebräische Bücher zu Gunsten der israelitischen Kriegsgefangenen in den Kriegsgefangenenlagern des 8. Korps zu bitten. K. u. k. israel. Militär-Seelsorge Prag II., Krakauergasse Nr. 23/I.

Korrespondenzen.

Teplitz-Schönau. Herr Bernhard Löwy, Stationsleiter der Samariterabteilung in Teplitz-Schönau, wurde mit der bronzenen Verdienstmedaille mit der Kriegsdekoration ausgezeichnet.

Sadska. Im eigenen Namen sowie im Namen vieler Flüchtlinge aus der Umgebung von Sadska drücken wir auf diesem Wege dem hochgeehrten Herrn A. Stransky aus Sadska für dessen väterliche Flüchtlingsfürsorge, welche als Musterbeispiel für andere jüdische Gemeinden dienen kann, den herzlichsten Dank aus. Familie Granat, dzt. in Pist.

קרן קימת לישראל

Die Büchse ist das wichtigste Sammelmittel des Nationalfonds!

Jüdischer Nationalfonds.

Zahlstelle: Volksvorschußkassa.

Sämtliche Korrespondenzen an den Keren Kajemeth Lejisroel sind an

Frl. Lise Weltsch, Prag, Niklasstraße 16

zu richten.

Eingang vom 7. Dezember bis 27. Dezember 1915 bei der Volks-Vorschußkassa, Prag, Königshofergasse.

Spenden aus dem Felde:

Fritz Fischl 1 B. a. N. Leo Bloch s. A., 1. B. a. N. Franz Zucker s. A., 3 B. a. N. Sofie Herrmann anl. ihnes Ablebens, zus. 5 B. im Alfr. Kraus-Garten — K 35.—

Kriegslandspende.

Prag: Jüd. Volksverein zu Ehren des verstorbenen Herrn Ignatz Karpeles 50·—, Spielwarenhaus K. Fischl 3.—, Emanuel Jedlinsky 20.—, zus. — „ 73.—

Allgemeine Spenden.

Dobřiš: Otto Aschermann anl. Ablebens Oskar Lion statt Kondolenz — „ 3.—

Eger: Robert Kohn — „ 2.—

Prag: Trude Newekluf —.20, Sammlung b. Distriktstag 18.—, Kdt. Hugo Fischl anl. Jahrestages d. Todes seines Bruders am 24./XI 10.—, zus. — „ 28.20

Trautenau: Dr. Angelo Goldstein 3.—, Brotter 1.—, Ing. Pollatschek 1.—, Grünbaum 1.—, Dr. Goldstein 2.—, zus. — „ 8.—

Summa K 41.20

Sammelbüchsen.

Prag: 81191 Familie Sofie Bondy 9.37, 95174 Schwestern Herrmann 5.—, 81178 Robert Weißbach 1.16, A 13508 Rud. Benda 4.—, OU 6809 Josef Spitz —.83, 89959 A. Pinkusfeld 1.—, K 61272 Jul. Lampl 2.26, A 2234 Beneš u. Bergmann 3.06, A 31249 Anna Stransky 1.24, A 3493 Hotel Bristol 2.58, K 61685 Ign. Karpeles 2.22, OU 6814 Emil Eisner 2.17, 76273, S. Feingold —.08, A 31117 H. Antscherl —.81, OU 582 Emilie Löwy 7.88, 89995 Rudolf Raudnitzky 1.20, zus. — „ 44·86

Baumspenden.

Dobřiš: Ida Traub, Anna Aschermann je 1 B. a. N. Oskar Lion s. A. anl. seines Ablebens 14.—, Otto Ascherman 1 B a. N. Anna Aschermann Dobřiš anl. ihrer Genesung, zus. 3 B. i. Alfred Kraus-Garten — „ 21.—

Eger. Erna Zuckermann 3 B., Fanny Zuckermann 2 B., Charlotte Kohn 1 B., Oberstabsarztswitwe Laura Klein 1 B., zus. 7 B. a. N. Dr. Hugo Zuckermann K 49.—. Laura Klein 1 B., Charlotte Kohn 1 B.; Fanny Zuckermann 1 B., zus. 3 B. a. N. des als Opfer seines Berufes gestorbenen Oberstabsarzt Dr. Ludwig Klein, Prag K 21.— zus. 10 B. i. Dr. Hugo Zuckermann-Garten — „ 70.—

Prag. Anton Glaser anl. Wiedersehens mit Dr. Robert Weltsch 1 B. im Garten gl. N. K 7.—, Hilde Löw zum Geburtstage ihres Freundes Franzl Zucker 1 B. K 7.—. Verein jüd. Beamter grat. s. Obmann Bernhard Rothenstein zur Verlobung 1 B. a. N. Malva Bondy im Rbt. Weltsch-Garten K 7.— JSC. Hagibor zu Ehren des gefallenen Max Böhm, Bruders des Ausschußmitgliedes, 1. dessen B. im Barissen-Garten K 7.—, Norbert Adler 3 B. a. N. Alfred Kraus s. A. im Gartengl. N. K 21·—, Familie Sofie Bondy zum Andenken d. verst. Frau Straka Kamberg im Alfr. Kraus-Garten, zus. — K 56.—

Summa K 147.—

Gesamtsumme K 341.06

Aus dem Publikum.

Der Damen-Modesalon Gabriel Burget befindet sich jetzt Prag II, Grube Nr. 7, II. Stock, da Herr Burget infolge des bekannten Hauseinsturzes auf dem Wenzelsplatz übersiedeln mußte.

Familien-Nachrichten.

Prager Israel. Kultusgemeinde.

Vermählungen.

Hönigsberg Chajim, Infanterist aus Tlumacz mit Lotti Herz aus Uscie Zielone. Klein Chajim Beer, Betriebsleiter in Kaznan, mit Olga Gottlieb, Kuttenberg. Polak Otto, Versicherungsbeamter, mit Olga Stein, Prag. Fischer Karl, Beneschau, mit Hoffmann Auguste, Hloubětin. Eisenthal Berisch, Kaufmann, Krakau, mit Gutmann Schifra, Lancut. Herches Heinrich, Buchhalter, Prag, mit Haim Katharina, Karolinenthal. Dr. Teytz Viktor, Advokat, Prag, mit Patzovsky Karolina, Prag. Fröhlich Emanuel, Kaufmann in Pisek, mit Bienenfeld Johanna, Prag. Unger Leib, Baranow, mit Epstein Chaje, Baranow. Kraus Artur, k. k. Postoberoffizial, Kgl. Weinberge, mit Ida Katz, Vrbno. Hersch Oskar, Geschäftsleiter, Prag, mit Fischl Marta, Jeschin. Liebstein Julius, Baumeister, Pilsen, mit Eisler Elsa, Prag. Redlich Oskar, Handelsangestellter, Žižkov, mit Luka Ottilie, Žižkov. Leo Glückner, Reisender, Prag, mit Helene Rubin, Prag.

Geburten.

Mädchen: Knopf Hersch, Geschäftsmann aus Lemberg. Teitler recte Messing Benjamin Leib, Fuhrmann aus Halicz. Adler Emil, Kaufmann, Přibram. Segal Jakob, Agent, Ustrzyki. Regenbogen false Hornik Naftali, Kaufmann aus Rzeszow. Salus Markus Eduard, Kaufmann, Prag. Hammerschlag Samuel, Kaufmann, Drohobycz. Sachs Emil, Privatbeamter, Teplitz. Reich Kamil, Kaufmann, Kgl. Weinberge.

Knaben: Teitler recte Messing Israel, Halicz. Dr. Mautner Friedrich, Advok.-Kandid. Mermelstein Aron Samuel, Reisender, Drohabycz. Großmann Leo (Zwillinge). Zeigersohn false Apfelbaum Israel, Kaufmann aus Zborow. Dr. Granirer Salo, Konzipient aus Sadagora.

Verstorbene.

Lanschener Salomon aus Borodčany. Schnabl Hedwig, Kaufmannsgattin. Schwarzkopf Gustav, Kaufmann. Goldmann Jakob, Verwalter. Würzburg Jonas, Agent. Lus Paula, Lehrersgattin. Engländer Emanuel, Kaufmann. Bloch Friedrich, Privatier. Dr. Lichtenstern Friedrich, Arzt. Lauer Moritz, Privatier. Saar Adolf, Kaufmann. Kohn Salomon, Kaufmann. Urbach Adolf, Rabbiner. Freilich Beile aus Komarno, Kaufmannswitwe. Friedmann Ružena. Witwe. Porges Henriette, Dienstmädchen. Frankenbusch Salomon, Privatier. Häusler Sofia, Geschäftsfrau aus Rozňatov. Lichtenstern Emil, Privatier. Schlesinger David, Infanterist aus Kispest. Feigl Josef, Privatier. Ehrlich Wilhelmine. Ada Gonda, Beamtenskind. Regina Löwy, Direktorswitwe. Kafka Karoline, Buchhaltersgattin. Wiesner Theodor, Privatier.

Sterbefälle.

Adolf Wurm, Prag. Efraim Fisch, Brünn. Wilhelm Porias, Prag. Frau Sofie Kauders, Görkau. Dr. Siegfried Wertheimer, Pilgram. Rudolf Dub, Žižkov. Frau Henriette Geschmay, Pilsen. Frau Theresie Fischl geb. Taussig, Hrdlorez. Adolf Jilovsky, Klonim. Eduard Klein, Humpoletz. Moses Locs, Sekelcs. Frau Charlotte Glaser geb. Meisl.

1916 Wochenkalender 5676

	Jänner	Tebet	Sidra	Haftora
Samstag	8.	3.	בא	הדבר אשר דבר ה׳
Sonntag	9.	4.		
Montag	10.	5.		Sabbatende: 5 Uhr 35
Dienstag	11.	6.		
Mittwoch	12.	7.		
Donnerstag	13.	8.		
Freitag	14.	9.		Sabbatanfang 4 Uhr 25

Barmizwahfeier.

In den nächsten Monaten feiern die in den Jahren 1902/03 geborenen Knaben an den folgenden Sabbathen Barmizwah:

Geboren:	Barmizwah
24.—30. Jänner 1903	8. Jänner 1916
31. Jänner—6. Feber 1903	15. Jänner 1916
7.—13. Feber 1903	22. Jänner 1916
14.—20. Feber 1903	29. Jänner 1916
21.—27. Feber 1903	5. Feber 1916
28. Feber—4. März 1903	11. März 1916
5.—11. März 1903	18. März 1916
12.—18. März 1903	25. März 1916
19.—25. März 1903	1. April 1916
26. März—1. April 1903	8. April 1916
2.—8. April 1903	15. April 1916
9.—15. April 1903	22. April 1916
16.—22. April 1903	29. April 1916

Theater-Repertoire.

Neues deutsches Theater in Prag.

Freitag, den 7. Jänner. 69.—1. Herrschaftlicher Diener gesucht. — Samstag, den 8. Jänner. Ohne Abonn. Faust. (Schumann). — Sonntag, den 9. Jänner. 2 Uhr. Arbeiter-Vorstellung. Rigoletto. Abends 7 Uhr. 70.—2. Die Afrikanerin. Montag, den 10. Jänner. 71.—3. Auf Befehl der Herzogin.

Kgl. deutsches Landestheater in Prag.

Samstag, den 8. Jänner. Volkstümliche Vorstellung. Komödie der Worte. — Sonntag, den 9. Jänner. Volkst. Vorst. Emilia Galotti.

Einzelpreis dieser zwölfseitigen Nummer 24 Heller.

Für die Inserate ist die Redaktion nicht verantwortlich.

Herausgeber: **Dr. Emil Margulies.** — Verantw. Redakteur: **Friedrich Wolf.** — Druck von **D. Kuh** in Prag.